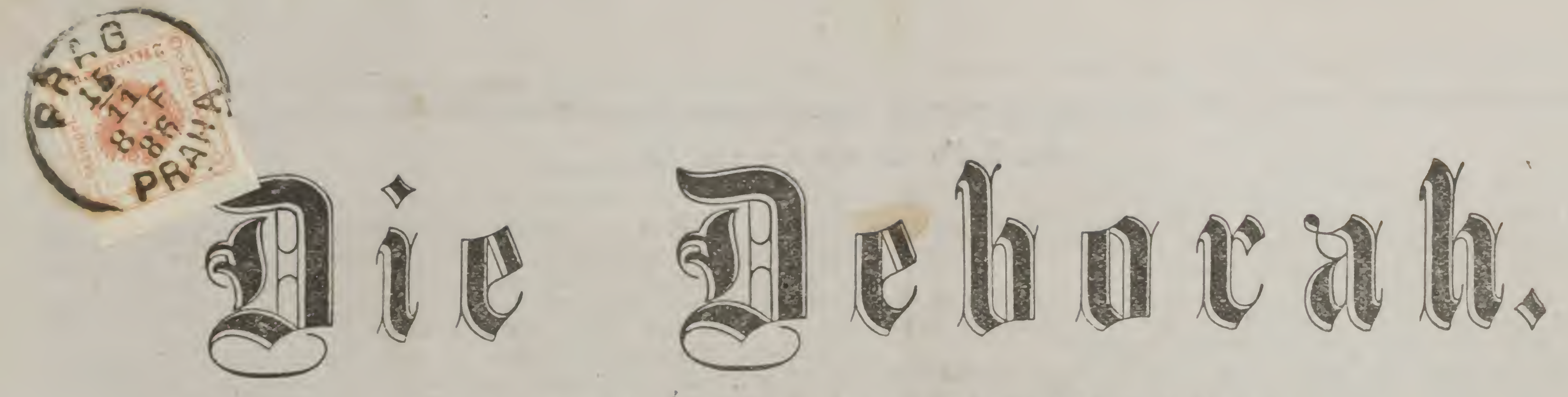


Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. Cincinnati, O., den 29. Oktober 1886. Nummer 18

Der abtrünnige Sohn.

Aus Dr. Jacob Egers Divan des Abraham Ibn Esra.

Der Vater weint um seinen Sohn,
Um Isaak, den er liebet.
Den Vaterschmerz nimmt er zum Lohn.
Der Sohn hat Gott betrübet.

Es spricht der Vater: „Schwer geplagt,
Mußt' Unheil viel ich schauen.
Die Freud' und Ruh' ist mir versagt,
Dem Sohn darf ich nicht trauen.

Zu strahlen schien des Glückes Stern
Aus seinen klugen Blicken.
Als Stütz' im Alter sollt' er gern
Das Vaterherz beglücken.

Vergeblich habe ich geharrt,
Die Lieb' an ihn verschwendet von [illegible]
Die Hoffnung hat mich nur genarrt,
Mein Isaak mich geschändet.

Die Thränen sind mein Augenthau,
Der Gram ist meine Speise.
Drei volle Jahr' den Sohn ich schau'
Mir fern in fremder Weise.

Den Gott der Väter, Jakob's Hort,
Ihn hat er abgeschworen.
Es schwankt mein Sohn von Ort zu Ort,
Verdorben und verloren.

Noch lebt mein Isaak — er ist todt,
Beim Leben schon gestorben.
Wer zählt den Jammer, wer die Noth,
Die ich durch ihn erworben?

Den einz'gen Sohn war ich bestrebt,
Zum ew'gen Heil zu leiten.
Ich Unglücksvater hab's erlebt,
Zu seh'n ihn fallen, gleiten.

Kein Mittel heilet meinen Schmerz,
Nichts lindert meine Wunden.
Untröstlich seufzt und klagt mein Herz.
Es kann nicht mehr gesunden.

Genommen ist mein Augentrost,
Mein Isaak kläglich endet.
Die Brust in mir — sie stürmt, sie tost,
Mein Sohn hat mich geschändet.

Allgüt'ger, lenke mein Geschick!
Den Sohn, den Sohn mir heile!
Dem Liebling mein laß blüh'n noch Glück,
Zu Dir, zu mir er eile!

Sein Aug' erleuchte immerdar!
Dein, Väterhort, er schaue!
Er handle wacker, glaube wahr!
Dir, Gott, er nur vertraue!"

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Oppenheim blieb erstarrt stehen. Er erkannte, daß er zu einer Zusammenkunft bedenklichster Art geladen worden war. Die Herzogin hatte sich reizend vorbereitet. Der leichte Schlafrock von feinstem Stoff war so geschnitten, daß ihre prachtvolle Büste fast ganz frei blieb; der kurze seidene Rock ließ die kleinen Kinderfüße bis weit über die feinen Knöchel sehen und durch die seidenen, durchbrochenen Strümpfe schimmerte das glänzendste Weiß. Die weiten Aermel ließen den [illegible] frei. Das braune Haar hing aufgelöst über ihren Nacken, ihre Wangen waren vor Aufregung hochgeröthet.

Marie Auguste war eine Frau, die, wenn sie es wollte, Männeraugen reizen, Männerherzen berücken konnte.

Oppenheim war, als er die Absicht der Dame erkannte, bestürzt einige Schritte vor dem Divan stehen geblieben.

„Treten Sie doch näher, mein lieber, guter Oppenheim," sprach die Herzogin mit ihrer melodischen Stimme, ihm mit dem reizendsten Lächeln die Hand reichend, so daß er gezwungen war, näher zu treten. Er erfaßte und führte ihre Fingerspitzen artig an seine Lippen.

„So setzen Sie sich doch, Oppenheim," fuhr sie fort, auf einen Stuhl neben dem Divan deutend, „thun Sie doch nicht so fremd ... und eine Bitte ... wenn Sie mich," die Herzogin schloß einen Moment wie schamhaft verlegen ihre großen, braunen Augen und machte ein allerliebst betrübtes Gesicht, „wenn Sie mich, trotzdem Sie mich beinahe bei einem Stelldichein mit einem fremden Manne überrascht hätten, doch noch ein klein wenig lieb haben, so legen Sie die ernste, gravitätische Miene ab — sie macht mich schüchtern und verzagt gerade in dem Moment, wo ich mich vertrauensvoll an Sie wenden will. Ich will mich vor Ihnen rechtfertigen; denn an Ihrer Meinung, Oppenheim, liegt mir viel."

Die Worte der Herzogin, der Ton, in dem sie sprach, ihr Lacheln, alles das mißfiel Oppenheim, seine ernsten Züge nahmen jetzt den Ausdruck der Strenge an; er hatte kein Wort der Erwiederung.

„Vor Allem," begann die Herzogin wieder, Oppenheims Hand ergreifend, muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihr kluges, energisches Einschreiten an jenem Abend, wo Sie mir einen so hohen Dienst erwiesen, aussprechen. Sie werden mich vielleicht verachten; ich muß mich vor Ihnen rechtfertigen. Hören Sie! Sie wissen, Oppenheim, ich war eine mutterlose Prinzessin und wurde in einem Kloster erzogen. Ohne meine Neigung zu befragen, wurde ich als halbes Kind dem ältern Gatten verlobt. Er war der erste fremde Mann, der freundlich mit mir sprach. Der Prinz versprach, mir ein Reitpferd zu halten, ich schlug vor Freuden die Hände zusammen, ich war glücklich, frei zu werden und ward seine Gemahlin. Wir lebten lange in Wien unter den Augen des sittenstrengen Kaiserhofes, dann in stetem Kriegsgetümmel, oder an der äußersten Ostgrenze des Reiches. Ich hatte die Liebe nie gekannt .... Eine Wendung des Schicksals berief meinen Gatten zum Herrscher dieses Landes, mein Gemahl, der bisher ausschließlich mir gelebt, dem ich meine Jugend, die Blüthe meiner Jahre geopfert, ich, die ich mein Leben unter halbwilden Menschen in Bosnien verträumte — mein Gemahl ward mir seit Kurzem untreu — und — ich will ganz offen vor Ihnen sein, Oppenheim, vielleicht wird Sie meine Aufrichtigkeit versöhnen — ich lernte an unserem Hofe Graf Segur kennen und lieben. Mein Gemahl war rücksichtslos und unvorsichtig genug, mir den Mann, der trotz seiner vierzig Jahre einer der schönsten Männer ist, zuzuführen und besonders zu empfehlen. Oppenheim, ich will wenigstens keine heuchlerische Sünderin sein; ich will es bekennen, ein neues, nie geahntes Gefühl überkam mich. Ich kämpfte einen harten Kampf — aber, Oppenheim, ich gestehe es Ihnen offen — ich bin unterlegen...... Nein, Oppenheim!" rief die Herzogin als gelehrige Schülerin der verderbten Schallberg," es ist nicht möglich, daß ich mein ganzes Leben an der Seite des ungetreuen, älteren Gatten vertrauern muß! Ich habe die schönste Zeit meines Lebens der kalten, rauhen, strengen Pflicht geopfert — ich will endlich auch einmal für mich leben, will das Leben genießen!"

Die Herzogin hatte sich in eine Aufregung hineingeredet, von der selbst der kluge, weltgewandte Oppenheim nicht zu erkennen vermochte, ob sie eine natürliche oder eine affektirte sei.

„Ich habe Segur geliebt, Oppenheim, und Sie — Sie haben mir sehr wehe gethan, unendlich weh gethan, daß Sie ihn verbannte. Mein Gemahl ist nichts als ein willenloses Werkzeug in Ihrer Hand .... Oppenheim, ich könnte Ihnen das nur dann verzehen, wenn ich glauben dürfte, daß Sie die Eifersucht zu diesem Schritt getrieben, daß Sie, Oppenheim, darnach sich sehnten, Segur's Stelle bei mir einzunehmen."

Die Herzogin hatte sich halb vom Divan erhoben; ihr Athem war kurz und heftig, ihre ganze herrliche Gestalt zitterte vor leidenschaftlicher Aufregung, sie heftete ihre Blicke mit einer verzehrenden Gluth auf Oppenheim, als sollten ihn diese festhalten, bestricken, zu ihren Füßen werfen.

Der Minister war entsetzt einen Schritt zurück getreten, die Herzogin erkannte es, es war nicht, wie sie gehofft, ein freudiges Entzücken, das den Mann, der vor ihr stand, erfaßt hatte.

„Oppenheim!" rief sie und ihre Stimme bebte, stoßen Sie mich nicht zurück — ich gestehe es Ihnen, ich bin eine andere geworden, die sanfte, sittenreine Taube hat sich in das glühende Weib verwandelt — Segur war mein Lehrmeister — er ist fort — Du hast mir ihn geraubt — daß Du mir ihn ersetzest, mag Deine Sühne sein. Oppenheim, seitdem die Binde vor meinen Augen gefallen; seitdem ich von dem Fruchtbaume der Erkenntniß genossen, sehe ich mit andern Augen, mein Blut rollt wilder ... ich sehe Sie mit andern Augen als je — Sie sind ein schöner, herrlicher Mann — ich liebe Sie! Mein Gatte kränkt mich und geht andern, leichten Weibern nach. Oppenheim, rächen Sie mich an ihm ... indem Sie mich lieben .... Sie fügen Carl Alexander keinen Schaden zu, er wirft mich ja weg. Sie sind der einzige Mann auf der Welt, der mich Segur vergessen machen kann .. Sie schweigen, Oppenheim?... Das hätte ich nicht erwartet," rief die Herzogin nach einer Pause, während ein Zug schmerzlicher Enttäuschung ihre Züge überflog. „Sie werden es wohl glauben .. hätte ich das beredte Schweigen gefürchtet, ich hätte mich lieber mit eigenen Händen erdrosselt, als so zu sprechen!"

Die Herzogin sank wie vernichtet auf den Divan zurück, Beschämung, Furcht, Zorn übermannte sie. Sie griff zu der furchtbarsten Waffe des Weibes, sie schlug beide Hände vor das Gesicht und weinte heftig.

Oppenheim's ganzes Wesen war empört. Das war nicht ein Weib, das dem allgewaltigen, übermächtigen Momente wild und plötzlich emporlohender Leidenschaft — nicht ein Weib das der schmeichlerischen List eines argen Verführers erlegen, — das Weib, die sonst so sittenreine, wenn auch heitere, lebensfrohe, lebensfrische muthwillige Frau hatte sich plötzlich in ein entartetes Weib verwandelt. Er, der Mann, der sonst nicht einen Augenblick seines Lebens die Fassung verloren, der in den entscheidensten Momenten seines Lebens stets das richtige Wort gefunden, mußte sich einige Minuten sammeln, bevor er zu sprechen vermochte. Was sollte er dem wild erregten, halb wahnsinnigen Weibe sagen? — wann je war glühende Leidenschaft dem kühlen Worte der Vernunft zugänglich?

„Durchlaucht", begann der Minister endlich, nachdem die Herzogin zu schluchzen aufgehört hatte und nur noch leise fortweinte, „Sie sind krank, schwer krank .... an Seele und Körper krank ..... aber Sie werden mit Gottes Hilfe genesen ... arme Frau!.... Das was Sie zu mir in der Phantasie des Fiebers gesprochen, soll nie über meine Lippen kommen, ... aber.... wenn's ein zweiter Mann gewesen wär', wenn es ein

Mann gewesen wäre, der diesem holden Körperreize nicht zu widerstehen vermocht hätte .... Fürstin! .... Sie wären tief gesunken! ... oder wenn es ein Mann wäre, dem Ehre und Menschenliebe und Menschenwürde nicht über Alles ginge .... Durchlaucht, Sie hätten Ihre Ehre und die Ehre Ihres hohen fürstlichen Gemahles, die Ehre Ihres fürstlichen Hauses in die Hände eines Fremden gelegt.... und, Durchlaucht, der Mann, der unwürdig genug wäre, Ihre augenblickliche leidenschaftliche Stimmung zu benützen, zu mißbrauchen, der wäre auch unwürdig genug, Sie zu verrathen.... Gnädige Herzogin! Sie sind Gattin, Mutter, Fürstin, Weib ... Ich seh's an dem Zittern Ihres Körpers an dem Blitzen Ihrer Augen, — in dem Momente zürnen Sie mir ... wäre Ihnen Macht gegeben, Sie würden mich zerschmettern, vernichten, zu Staub zertreten und zu Asche verbrennen! — vielleicht werden Sie mich von jetzt ab hassen, weil ich Sie an Ihre Pflicht gemahnt ... entsetzlich heiß hassen, denn ein beleidigt Weib ist furchtbar in seinem Grimme ... aber Sie werden mich vielleicht einst für diese strengen Worte segnen!"

„Sie sind ein harter, grausamer Mann", sprach die Herzogin mit gepreßter Stimme. „Sie sind kein Mensch ... Sie sind ein Stein ... gehen Sie .... gehen Sie .... und verrathen Sie mich nicht .... verrathen Sie mich nicht!"

Oppenheim ergriff die Hand der Herzogin und sprach mit würdevoller Ruhe: „Durchlaucht, ich bedaure Sie nur — Joseph Oppenheim verräth kein Weib — er bittet sie nur, ihrer Pflicht eingedenk zu sein ... Durchlaucht, bekämpfen Sie Ihr heißes Blut ... Auf kurze Lust folgt endlos lange Reue und Marter des Gewissens .... hören Sie auf meine Worte — und glauben Sie es mir, hohe Fürstin — ich wiederhole es, Sie werden mich für diese Worte und diese Stunde dankbar segnen! ... Gestatten Sie gnädigst, daß ich mich entferne .... Ich werde schweigen wie das Grab.

„Gehen Sie, gehen Sie!" sprach die Herzogin leise schluchzend und mit dem Taschentuche winkend, „und gedenken Sie Ihres Versprechens."

Oppenheim legte schweigend seine Hand wie betheuernd aufs Herz, verneigte sich und schied.

Die Herzogin sprang wie eine gereizte Tigerin auf und durchlief in wilder Wuth das Gemach.

„Oh! — das wagte er, mir zu bieten .... kalte Moral statt heißer Liebe .... der ist kein Mensch von Fleisch und Blut ... o, das Volk hat Recht — er ist ein Zauberer — er kann alles bezwingen, auch den ärgsten Feind des Menschen — sich selbst .... o, wie glühend ich ihn jetzt hasse!! ... Jude ... wenn das Schicksal will, fällst Du einst in meine Hand .... ich bin viel jünger als mein Gatte — wenn ich ihn überlebe, wenn er in der Schlacht fällt und ich in Würtemberg herrsche — dann sollst Du die Wucht meines Zornes fühlen!

Die schöne Frau versank in tiefes Nachdenken.

„Aber verrathen wird er mich nicht, er ist ja doch ein närrischer Idealist, ein Fantast!" Dann tauchte sie ihr Taschentuch in wohlriechendes Wasser und wusch ihre Augen, um die Thränenspuren zu verwischen.

Zweites Kapitel.

Die Blatternkrankheit hatte im Jahre 1736 in Würtemberg arg gewüthet und es waren ihr Viele zum Opfer gefallen.

Leonore Bentingen war von dieser verheerenden Krankheit ergriffen worden. Sie war am Leben geblieben, aber die Reste der Schönheit, welche ihr die Zeit barmherzig gelassen, waren vollständig zerstört worden.

Ein Auge war ihr ausgeronnen, ihr Antlitz war durch Blatternnarben bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Carl Friedrich Herzog von Würtemberg-Oels war schon früher der alten Cokette überdrüssig geworden und der unglückliche Ausgang dieser Krankheit bot ihm erwünschte Gelegenheit, das Verhältniß, das ihm schon lästig geworden, zu lösen.

Leonorens Eitelkeit vermochte es nicht über sich zu bringen, sich mit ihrem häßlichen, zerfetzten Gesichte vor Menschen zu zeigen. Sie zog sich auf ein Schloß, auf ihren Wittwensitz zurück, und da die Sünde sie verlassen, ergab sie sich nun, einestheils aus Gewissensbissen, vielleicht auch um die Zeit auszufüllen, kirchlichen Uebungen. Kummer, Kränkung, das Gefühl des Verlassenseins, vielstündiger Aufenthalt in der Kirche, vielleicht auch andere, etwa zufällige Ursachen warfen die Freifrau von Neuem aufs Krankenlager, von dem sie nie wieder aufstehen sollte.

Ihre Tochter war zu vergnügungssüchtig und zu herzlos, um an das Krankenlager ihrer Mutter zu eilen. Leonore von Bentingen dagegen war zu stolz, um eine vielleicht vergebliche Bitte an ihre Tochter zu richten, und so blieb sie Tage und Nächte, von Schmerzen gequält, der Pflege Fremder überlassen.

Als sie sich am Ende ihrer Tage fühlte und der Arzt ihre Befürchtungen bestätigte, entschloß sie sich, an ihre Schwester Marie und ihre Tochter Leonore von Lodingen zu schreiben, sie bitten zu lassen, zu ihr zu kommen. Die Schwester kam sogleich; die Tochter schrieb, ein Unwohlsein des Herzogs von Neustadt verhindere ihr Kommen, sie hoffe, in einigen Tagen reisen zu können.

Marie fand die Schwester sehr herabgekommen, hilflos darnieder liegend, ihrer baldigen Auflösung entgegen sehend.

„Wenn ich nur noch mein Kind vor meinem Sterben sprechen könnte", sagte Leonore zu ihrer Schwester, welche neben ihrem Bette saß und ihre magern Hände erfaßt hatte. „Ich möchte nicht gerne aus dem Leben scheiden und meine Tochter über ihren Vater unaufgeklärt lassen."

Die Kranke hatte die letzten Worte mit leiser, zitternder Stimme gesprochen.

„Wozu Dich aufregen?" frug Marie nach längerer Pause. „Welchen Zweck willst Du hierbei erreichen?"

„Sieh', Marie", entgegnete die Kranke nach kurzem Bedenken, „wenn ich auf ein tugendhaftes Leben zurück zu blicken vermöchte wie Du — würde es mir vielleicht schwer fallen, am Ende meiner irdischen Laufbahn meinen einzig begangenen Fehler am Beginn derselben meinem Kinde einzugestehen. Wenn meine Tochter bewußtvoll, ruhig auf ihr eigenes Leben zurück schauen könnte, wäre es mir tief schmerzlich, mich in meiner letzten Stunde vor ihr so zu erniedrigen; aber, Marie, meine Tage sind gezählt und ich habe längst das Erröthen verlernt, und wie ich und meine Tochter gelebt — es ist bekannt — es war ein sittenlos, zuchtlos Leben, und ich mag's jetzt bedauern so tief als möglich, zu ändern würde ich es nicht vermögen. Ich habe meiner Tochter nichts Aergeres von mir zu gestehen, als sie schon weiß, und sie darf mir keinen Vorwurf machen .... sie war die Maitresse des ältern Vetters — ich die Favoritte des jüngern ... Diese Sünde ist zu schwer, als daß ich bestehen könnte vor dem höchsten Richterstuhle.... o, Marie, mich erfaßt grauses Entsetzen!"

„Ich will den würdigen Pastor rufen lassen", sprach Marie erschüttert, ... „ich bin nur ein schwaches Weib und vermag es nicht, Dir Trost und Muth zuzusprechen".

„Laß es .... laß es ....", winkte die Kranke abwehrend, „ich möchte vor Fremden das nicht enthüllen, was um unseres Namens willen tiefes Geheimniß bleiben sollte.... Und noch Eines bedrückt meine Seele. Marie, wenn ich einmal todt bin, gehe Du hin zu Oppenheim und sage ihm, der letzte Gedanke der Sterbenden, in der letzten, der allerletzten Sekunde ihres Lebens hat ihm gegolten; ihr letzter Gedanke, der wie ein glühender Dolch schmerzlich in ihrer Seele brannte, war das tiefinnige Bedauern — gestorben zu sein, ohne ihn um Vergebung angefleht, gestorben zu sein, ohne diese erlangt zu haben. Weißt Du, Marie, als Du ihn wider Deinen Willen verriethst .... als mein Bruder, der elende, feige Meuchelmörder, dem er das Leben gerettet, ihn von seinen elenden Gesellen fesseln ließ und vor meinen Vater brachte — als der unschuldige, wehrlose Mann ... o! der bloße Gedanke zerreißt heute, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, unbarmherzig meine Seele — als ich, ich feiges, herzloses Weib ihnen zurief .... ja ... ja .... peitscht ihn zu Tode.... den edlen, unschuldigen Mann! ... und wie er um nichts, als um einen ehrlichen Tod flehte .... und ich, um die Schmach von meinem schuldigen Haupt zu wälzen — ihn schimpflich zu Tode martern lassen wollte ... o! der Blick .... der Blick, den er mir damals zuwarf .... den sehe ich noch ... und fürchte — ich werde ihn ewig sehen ... oh! — endlose Qualen ewiger Verdammniß löschen diese Schuld nicht aus ... Marie!" rief die Kranke, „versprich mirs mit Deinem heiligsten Eide, nach meinem Tode seine Verzeihung auf Deinen Knieen für mich zu erflehen!"

„Glaub' mir's, Leonore", beruhigte sie Marie, „er hat Dir längst vergeben. Oppenheim ist ja der edelste der Menschen, die je gelebt. Vergißt Du, wie er sich gegen unsern unglücklichen Bruder benommen?.... bedenke, Franz hatte ihm seine Lebensrettung schlecht gedankt, er wollte ihn", es durchfröstelte sie ein leichter Schauer, „zu Tode peitschen lassen, er hatte seinen Hirschfänger gegen ihn gezückt, als sie — auch mein Gatte hatte sich mit verleiten lassen — den Minister gefangen nehmen wollten ... er wollte ihn meuchlerisch ermorden lassen! .... und was that Oppenheim? — das Leben konnte er unserm Bruder nicht retten, das war dem Gesetze verfallen, aber er ersparte ihm die grausame Folterqual. Wir beide, Du und ich, wir brachten ihm Erfrischungen, eine Orange und eine Flasche Wein, die von unserm Stiefonkel, Marquese Randolfi, präparirt worden waren, und diese Gaben erlösten ihn von einem grauenhaften Tode, und von der furchtbaren Qual, ihn so leiden zu sehen, bewahrten unsere Familie vor einem ewigen, unauslöschlichen Schandflecke ... Oppenheim mag Dir wohl schon längst vergeben haben.

Die Kranke versank wieder in tiefes Brüten.

„O!" fuhr sie plötzlich empor, „ein Mittel hätte es gegeben..... wenn ich seine Tochter, sein Kind in Sittsamkeit erzogen hätte, wenn ein reines, sündenfreies Wesen, wenn mein Kind — seine, meine Tochter — nach meinem Tode ihm zu Füßen sänke, für mich um Verzeihung flehen würde.... aber meine Tochter ist meiner würdig ..... sie ist meine Wege gewandelt, sie ist ein verderbtes, entmenschtes Geschöpf ... ich schrieb ihr, daß ich mich nach ihrem Anblick sehne — und sie läßt ihre arme, verzweifelnde Mutter sterben — ohne ihren letzten Wunsch zu erfüllen.... o! die Strafe ist hart ... aber sie ist gerecht!"

„Denk' nicht an sie", versuchte Marie Helfenstein von Neuem zu trösten .. „Was liegt Dir an ihrem Kommen?"

„O, daß Du's nicht begreifen kannst, vielleicht nicht begreifen willst!" .... Ich muß Leonoren sagen.... wer ihr Vater war .... ich kann nicht sterben .... ehe sie das weiß...... wenn sie es nicht aus meinem Munde erfährt!"

„Ich begreife Dich nicht, Leonore", sprach Marie sanft ... „und wenn sie's nicht weiß, — und nie erführe ... was läge denn daran? ... zu ändern ist ja doch nichts."

„Zu ändern — nichts, aber zu verhüten. Sieh, Marie, ich will nicht das befürchten, daß meine Tochter, die mein heißes, leidenschaftliches Blut geerbt hat, ihr verbrecherisches Auge zu ihrem Vater erhebe — o Gott! der Gedanke allein könnte einen Sterbenden noch in der letzten Stunde zur hellen Raserei treiben. Das allein ist es jedoch nicht; Oppenheim ließe es nicht zu weit kommen.... aber der andere Gedanke, der zweite, der gräßliche, der blutige, der jetzt mein Gehirn unaufhörlich mit marterndem Gefühle durchzieht ... daß Leonore ihre mörderische Waffe gegen sein edles Haupt zücken möchte, der — der Gedanke durchquält mich furchtbarer als Menschenworte je auszudrücken vermöchten — wenn mein Kind, mein Kind, das ich unter meinem Herzen trug, auf der Bahn des Lasters bis zum Vatermord gelangte ... o Gott, Allerbarmer!! ..." Die Stimme versagte der Kranken, sie brach in heftiges Weinen aus.

„Wie verfällst Du auf den Gedanken? das ist Wahnwitz!"

„Nein ... nein!" rief Leonore Bentingen, „Du weißt es ja, wie sie ihn hassen, Alle, Alle!.... wie sie ihn um den Glanz beneiden, und um die Herrlichkeit seines edlen, majestätischen Wesens.... es war ja unser Bruder, der ihn morden wollte, es war ja Dein Gatte, mein Schwager Helfenstein, der ihn herrlichen gefangen nehmen, in den dunklen Kerker werfen, vor Gericht stellen wollte, als wäre er ein Verworfener! ... o, sie müssen ihn hassen, Alle, Alle .. es ist ein Naturgesetz im großen Weltenreiche, der Böse, Niedrige, Gemeine muß den Guten, Hohen, Edlen hassen.... wie das Raubthier in dem Menschen instinktiv seinen Feind erblickt ... ich weiß es selbst . . an mir."

Die Stimme der Kranken sank wieder zu einem leisen Flüstern herab, als sie fortfuhr:

„Ich ... ich, die ich ihn einst mit wilder, heißer Gluth geliebt, mit einer Gluth, die heute, wo ich alt, häßlich, krank, mit dem Tode ringend, verzweifelnd sterbe, noch nicht erloschen ist ... ich ...... ich hatte ihn, so lange ich noch zu leben hoffte, noch leben wollte, gehaßt — so glühend, wie ich mich einst nach ihm gesehnt ... Du siehst, es muß so sein, — der Böse muß den Guten hassen ... und ich weiß es, — er ist von Feinden umlauert ... Der Herzog von Neustadt hat ihn schon lange gehaßt und conspirirt schon lange gegen ihn — und meine Tochter ist die Seele der Verschwörung ... ich weiß es — aus der Zeit, wo mein Gesicht noch glatt, noch nicht vom Blatterngift zerstört war ... O, Marie, es wäre der letzte Glücksstrahl in meinem verpfuschten, elenden Leben — wenn ich mein Kind noch an meinem Sterbebette sehen, wenn ich ihr das Geheimniß mittheilen könnte, das meine Seele bedrückt, zermartert."

Marie ward nachdenklich.

„Vielleicht kommt sie doch", sagte sie endlich nach längerem Besinnen, „vielleicht war's in der That, wie sie geschrieben, war sie bis jetzt verhindert zu reisen, und wird dies möglich werden.

Leonore schüttelte traurig ihr Haupt. „Sie hat kein Herz — sie hat ihres von ihrer Mutter geerbt ... vielleicht wird sie sich, wie ihre Mutter, im Unglück ändern, wird besser werden.... dann wird es, wie bei mir, zu spät sein."

Marie wollte Alles aufbieten, den Wunsch der langsam Dahinscheidenden, die jetzt offenbar nur noch wenige Tage zu leben hatte, zu befriedigen. Sie sandte einen reitenden Boten an ihre Nichte mit einem Briefe, der nichts als die Worte enthielt:

„Deine Mutter hat nur noch kurze Zeit zu leben. Sie hat Dir vor ihrem Tode eine Mittheilung zu machen.... Wenn Du sie hören willst, mußt Du sofort kommen, sonst wird es zu spät."

Marie Helfenstein.

Marie rechnete darauf, das Neugierde und die Hoffnung etwas zu erfahren, was ihr von Nutzen sein könnte, stärker als ihre kindliche Liebe sein, sie zum raschen Kommen veranlassen würde, und die kluge Frau hatte Recht gehabt. Sie hatte der kranken Schwester nichts mitgetheilt, sie wollte diese überraschen.

Am Abende des nächsten Tages — wieder saß Marie an Leonorens Bette — rollte ein Wagen in den Schloßhof. Marie eilte zum Fenster.

„Leonore!" rief sie, „Dein heißester Wunsch ist erfüllt...... Deine Tochter kommt — laß Dir's ein Zeichen sein, daß der Allbarmherzige Dir vergeben!"

Wenige Minuten darauf öffnete sich die Thüre, Leonore von Lodingen — im schönsten Reiseanzuge — trat rasch ein, und, den Mantel abwerfend, trat sie rasch an die Tante heran.

„Die Mutter lebt noch, wie ich höre, ... ich habe mich sehr geeilt ... Du siehst, Tante, ich habe gethan, was möglich ist, um Deinen und meiner Mutter Willen zu erfüllen ... Die Mutter hat mir etwas mitzutheilen.... ich bin da, ich bin bereit, es zu hören."

Marie führte die Freifrau von Lodingen an das Bett ihrer Mutter. Jene hatte diese nach ihrer Krankheit noch nicht gesehen, und als sie in das furchtbar entstellte Gesicht blickte, das lichtlose, zerstörte Auge sah, zuckte sie, von Ekel erfaßt, zusammen. Die Kranke bemerkte es nicht, sie streckte ihre magere Rechte aus, um die Hand ihrer Tochter zu ergreifen, aber diese, noch unter dem Einfluß des unerwarteten Anblickes, war unkindlich und grausam genug, dies zu ignoriren.

„Ach, mein Kind! .... das ist doch schön von Dir.... Du bist doch viel besser, als ich gedacht, und Dein Kommen verschönt die letzten armen Momente meines Lebens ... ah! — daß Du gekommen bist, wird mir meinen Heimgang erleichtern.... Du gutes Kind.... küsse mich!"

Leonore Lodingen schüttelte unmuthig den Kopf, sie mochte ihre frischen Lippen nicht auf die welken der armen Kranken drücken.

„Lassen wir das, Mutter ... dazu ist jetzt nicht Zeit.... Tante Marie hat mir geschrieben, daß Du mich zu sprechen wünschest, daß Du Dich matt und müde fühlst, — daß Du mir eine wichtige Mittheilung zu machen hast — nun bin ich da.... sprich, Mutter.... rasch, ehe es zu spät wird.... Ich hoffe, es ist keine Kleinigkeit, um derentwillen man mich hierher beschieden.... Ich bin zu Hause bringend nothwendig, und ich brachte ein schweres Opfer, daß ich zu Dir hierher kam."

Diese entsetzliche Lieblosigkeit und Härte traf das Herz der Kranken hart. Sie wollte sprechen, brachte jedoch nur Krächzen und Murmeln hervor. Es dauerte einige Minuten, bis sie verständlich reden konnte.

Marie aber rief empört:

„Du bist nothwendig zu Hause? .... soll wohl heißen bei Deinem alten, wüsten Gesellen, dem Herzog von Neustadt?"

„Ganz richtig...... beim Herzog von Neustadt, dem Vetter des Herzogs von Oels. Was Du, Tante, bei der Mutter tolerirst, kannst Du billig an der Tochter nicht tadeln.... Er ist von einem plötzlichen Schlaganfalle betroffen, meine ganze Zukunft kann sich in einem Momente entscheiden, ich muß auf meinem Posten bleiben."

Diese Wechselrede wurde rasch, von der Kranken abgewendet und halb leise geflüstert.

Marie warf der entarteten Nichte, dem Weibe, das an dem Todtenbette seiner Mutter so sprechen konnte, einen Blick unsäglicher Verachtung zu; die Kranke verstand die Worte nicht, sie sah nur, daß die Beiden erregt miteinander stritten.

„Laßt das jetzt .....was Ihr miteinander habt, das könnt Ihr dann ausmachen, wenn ich gestorben bin ..... Setze Dich, Leonore.... Es ist also nicht kindliche Pflicht, nicht Liebe, nicht Theilnahme, nicht Mitleid mit dem kranken Weibe, das doch Deine Mutter ist ... Es bedurfte eines Schreibens Deiner Tante, und nur Eigennutz und Selbstsucht haben Dich hierher gelockt! .... Aber Du bist nun da ..... so höre mich an...... ich habe Dir etwas Seltsames mitzutheilen, ein Geheimniß, das außer mir und Tante Marie nur noch ein lebender Mensch auf Erden kennt ... Leonore, es wird Dich überraschen, Dich schmerzlich erschüttern ... aber ..."

Leonore Lodingen schüttelte abwehrend mit dem Kopfe.

„Beantworte mir eine Frage, aufrichtig, offen, wie einer Sterbenden geziemt!" rief sie. Wird mir Deine Mittheilung etwas nützen? Werde ich dadurch eine reiche Erbin? Entsteht dadurch, daß ich es nicht erfahre, für mich ein Entgang an Vermögen, Ehre oder Stellung?"

Die Kranke schüttelte verneinend das Haupt.

„Das nicht", lispelte sie mit vor Aufregung und Schwäche heiserer Stimme, aber...."

„Kein Aber!" unterbrach sie die Tochter, „dann will ich es nicht wissen, entschieden nicht; dann will ich es nie erfahren. — Laß uns in Frieden von einander scheiden, Mutter, verbittere Dir und mir nicht Deine letzten Augenblicke. Eine Mittheilung, die mir nicht Ehre, nicht Vermögen bringt, die, wenn ich sie nicht erfahre, mich nicht schädigt, hat kein Interesse für mich."

„Um Gottes Barmherzigkeit!" schrie die Mutter auf, „es kann aber ein Moment in Deinem Leben eintreten, wo Du es wissen mußt!"

„Dann wird mir's Tante Marie sagen, die weiß es doch auch, — das wichtige Geheimniß, das ich jetzt nicht hören will. — Siehst Du, Mutter, Du hast nie mütterlich an mir gehandelt, und wenn ich nicht schön und klug gewesen wäre, es stünde schlecht um mich. Ich war früh vaterlos; Dein Beispiel — nimm mir's nicht übel, aber die Wahrheit schmeckt selten süß — war nicht geeignet, mich auf die Bahn der Tugend zu leiten. Als ich, noch ein halbes Kind, die ganze Männerwelt durch meine Schönheit verrückt machte, da wurdest Du eifersüchtig auf die heranreifende Tochter, die die junge Mutter an Schönheit übertraf. Da ließest Du mich nicht nach meinem Herzen wählen, denn Du wolltest im Besitze meines väterlichen Erbes bleiben, deshalb wurde ich, das fünfzehnjährige Kind, gezwungen, den alten, kranken, aber reichen Freiherrn von Lodingen, der mein Großvater sein konnte, zu heirathen — Mama, soll ich Dir dafür danken? ..... Vielleicht wäre ich tugendhaft geworden, wenn Du mich nicht an diesen alten, verlieberten, abgelebten Wüstling verkauft hättest, aber diese Ehe und Deine Rathschläge brachten mich auf Abwege, und Du warst die Verführerin, Du warst es, die mich auf Abwege leitete und die eheliche Untreue lehrte."

(Fortsetzung folgt.)

Früchte des Antisemiten-Congresses in Bukarest.

Aus Bukarest, 19. September, wird der „Jüd. Presse" berichtet: Der von der Regierung des Herrn Bratiano so vortrefflich insgeheim unterstützte Antisemiten-Kongreß hat seine Früchte getragen. Hier in der Hauptstadt allerdings ist er zwar gänzlich unbemerkt vorüber gegangen und hat höchstens den Eindruck der Lächerlichkeit gemacht. Die Anstifter haben sich aber damit nicht zufrieden gegeben, sondern sind in die Provinz gegangen, haben dort Versammlungen abgehalten und in Krajowa ist es vorgestern zu Tumulten gekommen. Der „officielle" Bericht über dieselben in dem Organ des Ministeriums des Auswärtigen lautet: „Vorgestern Abend am Schlusse der in Krajowa abgehaltenen Versammlung des Antisemiten-Kongresses begab sich „die Menge" in Masse nach dem Judenquartier, wo sie sämmtliche Scheiben der Judenwohnungen zerbrach. Verhaftungen wurden vorgenommen, und die Ruhe ward sofort wieder hergestellt. Unter den elf verhafteten Personen befand sich ein Redacteur des Journals Dreptatea, die Uebrigen gehörten dem Stande der Kleinhändler an. Der Herr Justizminister hat sofort den General-Prokurator von Krajowa, Herrn Columbeanu, beauftragt, die Untersuchung über diese Unruhen zu eröffnen. Aus der Untersuchung ging hervor, daß die Veranstalter des Kongresses vollständig von jeder Verantwortlichkeit frei zu sprechen sind, da die Manifestation bereits vor der Ankunft der Delegirten organisirt worden ist." Es ist zweifellos recht interessant, daß die „Untersuchung," welche erst „eröffnet" werden soll, schon vorher die Schuldlosigkeit der Kongreßveranstalter ergeben hat! Selbstverständlich ist dieses angebliche Resultat erlogen; es ist, wie die unabhängigen Blätter übereinstimmend melden, erwiesene Thatsache, daß die „Kongreß-Veranstalter" sich direkt aus dem Berathungssaale in das Judenquartier begaben, den Janhagel zu Excessen haranguirten und sich an dem „Fenstereinwerfen" betheiligten. Dieses „officielle" Communique beweist wieder, welche väterliche Sorgfalt die Regierung dem Kongresse widmet; der Unwille über diesen neuesten elenden Streich des Herrn Bratianu ist im Steigen, ergreift auch Kreise, welche sonst mit der Regierung durch Dick und Dünn gehen, und es ist bezeichnend, daß der frühere Unterrichtsminister Majorescu in der gestrigen Nummer der „Romania Libera" gegen das Organ Bratianu's, die „Vointa Nationale" in den heftigsten Ausdrücken wie „unbegreifliche Schamlosigkeit," „hirnverbrannter Blödsinn" 2c. polemisirt, weil das Blatt den „Kongreß" empfiehlt. So richtet sich die Waffe, welche die Regierung gegen uns Juden geführt, gegen diese selbst, und das kann uns sehr recht sein. Es ist mir kaum möglich, das Vorkommniß in Krajowa treffender zu charakterisiren, als es die Indep. Roumaine, ein nichts weniger als judenfreundliches Blatt, thut. Sie schreibt: „Wir können uns nur gratuliren, daß wir uns der lächerlichen und gefährlichen Kundgebung gegenüber, welche sich „Antisemiten-Kongreß" nannte, so reservirt verhalten haben, und wir müssen dem Publikum die extravagante Propaganda der Regierung für diesen Kongreß denunziren. Die Regierung hat gestattet, daß Fremde, französische und ungarische Katholiken, hierher kamen, um eine Frage in Fluß zu bringen, welche alle Parteien des Staates gern außerhalb ihrer Polemik lassen. Sie hat die Frage vom religiösen Standpunkte aus behandeln und den Haß erregen lassen. Die Regierung hindert jede politische Kundgebung mit allen Mitteln, dagegen hat sie diesen sogenannten Kongreß nach Kräften ermuntert, und als das Fiasco in Bukarest vollständig war, da ging man nach einem Orte, in dem die Juden eine verschwindende Minorität bilden und hat dort die Synagogenfenster u. s. w. eingeworfen. Die officielle Kundgebung spricht die Kongreßmitglieder frei, wir wünschten den Bericht zu sehen, um glauben zu können, daß die Fremden unschuldig, Rumänen aber die Schuldigen sind, denn in dem Bericht ist eine Perfidie enthalten: Ein Redner ist ein rumänischer — Deputirter, der in Beziehungen zu den Einwohnern von Krajowa steht; will man die Verantwortung auf diesen wälzen? Schuldig ist nur die Regierung, denn wo war die Polizei, als in Krajowa der Kreuzzug gegen die Juden gepredigt wurde? Was ist das für eine Regierung, die von einem von langer Hand vorbereiteten Putsch nichts weiß? Warum hatte sie eine solche Aktion nicht verhindert? Die Rumänen, gleichviel welcher Partei sie angehören, werden nicht dulden, daß die Regierung, um sich am Ruder zu erhalten, eine so brennende Frage, wie die Judenfrage es ist, als Waffe benützt, und daß sie Unordnungen provozirt, die für das Land die bedenklichsten Folgen haben können." — So weit die „Independance Roum.", welche die Stimmung im Lande trefflich wiedergiebt. Aus der letzten Nummer der „Jüd. Presse" ersah ich, daß die deutschen Antisemitenblätter aus dem „Kongreß" Capital schlagen. Da ich voraussehe, daß diese Generalpächter der Lüge das klägliche Fiasko ihrer Hetzgenossen todtschweigen und über den Verlauf des „Kongresses" lügnischere Berichte verbreiten werden, halte ich es dennoch für geboten, einige Mittheilungen zu machen, trotzdem der „Kongreß" an sich es herzlich wenig verdient. Der famose Moroiu hatte die Werbetrommel gewaltig gerührt und die Betheiligung Drumond's, Istoczy's, Stöcker's und anderer „Führer" in sichere Aussicht gestellt—in Wirklichkeit aber erschienen zwei ganze auswärtige Antisemiten, der Franzose Jaques de Biez und der Ungar Fr. Komlossy. Die beiden Herren haben natürlich auch diverse Reden geleistet: de Biez lamentirte über die „Alliance-Israelite", von der er die schauerlichsten Dinge erzählte, Komlossy über das gleichfalls nicht sonderlich neue Thema von der „verjudeten Presse." Den übrigen Redekohl lieferten die rumänischen „Delegaten", vorwiegend die Herren Ghergel und Butulescu. Weß Geistes Kind Ghergel ist, hat er erst in der letzten Kammer-Session bewiesen, indem er die Regierung allen Ernstes interpellirte, woher es komme, daß die Juden eine stärkere Nachkommenschaft haben als die Christen! Butulescu ist ein überspannter Schwärmer, der die nicht existirende „Nationale Industrie" heben will und deshalb die Juden hassen zu müssen glaubt; doch reicht er an die anderen antisemitischen Klopffechter nicht heran und ist sicher der anständigste von der ganzen Hetzgesellschaft, was allerdings sehr wenig sagen will. Und was das saubere Conventikel beschlossen hat? Natürlich heillosen Blödsinn. Alle jüdischen Schulen sollen geschlossen, kein Jude soll über die Grenze gelassen werden, den bereits ansässigen das Recht, immobile Habe zu erwerben, Gewerbe irgend welcher Art zu betrieben, entzogen und die Pflicht auferlegt werden, als Erkennungszeichen den langen Rock und „Peies" zu tragen. Sapienti sat! Ein kläglicheres Zeugniß von Gedankenlosigkeit und politischer Unreife haben die Herren nicht ablegen können; sie haben wieder bewiesen, daß die Dummheit eine internationale Eigenthümlichkeit der Hetzersippe ist. Und das wird auch das einzige Resultat sein des—verkrachten „internationalen Antisemitenkongresses in Bukarest!"

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 29. Oktober 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah = = = =	$2 00
„ nach Europa = =	2 50
„American Israelite" = = =	4 00
Sabbath Visitor" = = = =	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor = = =	3 00
Israelite und Visitor = = =	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse, = =	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede =	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Es ist nicht merkwürdig, aber doch bemerkenswerth, daß die Polen es in Amerika zu keiner festen und dauernden Organisation bringen können. Wie heterogene Elemente fallen sie auseinander. In Cincinnati, Chicago und St. Louis z. B. ist von den original-polnischen Gemeinden ein kaum bemerkenswerther Ueberrest geblieben, sie sind entweder auf Null zusammengeschrumpft oder nur durch fremde Elemente am Leben erhalten worden. In Cincinnati trat vor einigen Jahren unter Leitung eines Reb Schachneh Isaaks (sein Sohn folgte ihm nicht) eine russisch-polnische Partei aus der alten Gemeinde und formte eine neue, kaufte eine Kirche und wandelte sie um in eine Synagoge mit Mikweh und ohne Religionsschule, wie das ist Minhag Polen. Kurz darauf konnte sich der sehr fromme Schwiegersohn mit dem sehr frommen Schwiegervater nicht vertragen, und ersterer trat mit mehreren Anhängern aus und etablirte eine polnische Gemeinde No. 3, aus denen seither sich noch zwei andere losgelöst haben, so daß nicht eine derselben im Stande ist, einen Cultusbeamten zu besolden, für den Religionsunterricht der Jugend oder für die Erziehung der Alten, die es am nothwendigsten brauchen, oder irgend etwas Anderes fürs Judenthum zu leisten, nicht einmal für ihre Armen können sie sorgen. So sieht es überall in den Inlandstädten unter dem polnisch-russischen Elemente aus, freilich mit Ausnahme derer, die sich den deutsch-amerikanischen Gemeinden anschließen. Die Herrschsucht und die Rechthaberei slavisch gesitteter Leute zersprengt und zersplittert alles, was sich ihnen nicht unterordnet. Für dieses Element giebt es in Amerika nur eine Zukunft und die ist im Bibelworte ausgesprochen: אחלקם ביעקב ואפיצם בישראל. Der starre Norden läßt sich nach dem milden Süden verpflanzen. Was unter Druck und Knechtschaft sich gebildet, muß unter der Sonne der Freiheit sich auflösen und umbilden oder untergehen.

Warum kann der Meschiach jetzt nicht kommen, da doch die Welt כולה חייב ist? jeder Staat in der zivilisirten Welt steckt bis über die Ohren in Schulden, ist die Haare auf dem Kopfe chajef. Jetzt kann der Meschiach nicht kommen wegen der vielen Hausirer. Wenn die Davidsche Majestät ankommt, müßte doch das ganze jüdische Volk nach Palästina wandern und dort einen neuen Musterstaat bilden. Dazu haben wir beinahe alle erforderlichen Elemente unter uns. Wir haben eine große Anzahl von Professoren und Doktoren aller Wissenschaften und Künste aufzuweisen. Es fehlt uns nicht an Aerzten, Chirurgen, Advokaten, Technikern, Künstlern, Handwerkern, Musikern, Malern, Bildhauern, Dichtern und Schauspielern, Sängern und Sängerinnen, und was das Militär betrifft, haben wir ein anständiges Armee-Corps in den russischen, österreich-ungarischen und deutschen Heeren, und die Generäle und andere hohe Offiziere haben wir in Frankreich. Alle diese Elemente zur Gründung eines neuen Musterstaates, Politiker und Staatsmänner, Finanzmänner und Eisenbahnkönige eingeschlossen, sind unter uns reichlich vorhanden. Auch fehlt es uns nicht an Predigern, Schulmeistern und Cantoren. Was uns abgeht, sind die Bauern, die Männer der Bodenkultur, und ohne diese kann man mit allem Gelde, aller Kunst und aller Weisheit keinen Staat gründen. Wir haben aber keine Bauern, weil wir zu viele Hausirer haben, — also kann der Meschiach der Hausirer wegen nicht kommen. Wir rathen darum unsern conservativen Freunden und Glaubensgenossen, statt für die Ankunft des Messias: für das Aufhören des Hausirhandels zu beten, daß die jungen, starken Bursche statt einen Pack zu tragen, den Pflug führen; wenn dann der Meschiach nicht kommt, uns zu erlösen, erlösen wir uns selbst in aller Herren Länder und besonders in Amerika.

Täuschen wir uns nicht — schreibt man der Isr. W.-Sch. aus Ober-Ingelheim — es ist eine furchtbare Krisis, die wir zu bestehen haben. Ob irgend eine der traurigen Krisen des Judenthums von der gleichen Bedeutung war? Der Indifferentismus, der Obscurantismus und der Antisemitismus beherrschen das Judenthum der Gegenwart; — ein trauriges Kleeblatt, gegen das wir nur eine einzige Waffe haben: die Verbreitung unserer reinen, wahrhaftigen Lehre und dadurch die Kräftigung des sitlich-religiösen Lebens unter allen Gliedern unserer Religionsgemeinschaft — durch den Jugend-Unterricht. Die Wissenschaft, der Gottesdienst können helfen! Jedoch die Feinde besiegen und den Lebensbaum von der Wurzel aus wiederbeleben kann nur die religiöse Erziehung, der religiöse Unterricht. Und weil es leider wahr ist, daß uns vom Hause wenig Hülfe wird, müssen wir mit um so größerer Energie da wirken, wo es in unsere Hand gegeben ist — in der Schule!

Die neue Sonnenschein'sche Gemeinde in St. Louis nennt sich „Tempel Israel Gemeinde" und besteht bereits aus hundertundsechzig beitragenden Mitgliedern, ohne die Muttergemeinde sonderlich geschädigt zu haben. Es scheint also, in St. Louis, wie in Chicago, Cincinnati und anderswo, für zwei große Tempelgemeinden Raum und Material genug vorhanden zu sein. Persönliche Rücksichten abgerechnet, scheint keine Ursache vorhanden zu sein, warum die Gemeinden in allen außersynagogalen Angelegenheiten nicht brüderlich und mannhaft zusammenwirken sollten. Was das Judenthum betrifft, erklärt die neue Gemeinde (s. Am. Israel.) mit Ausnahme von Sonntagsvorträgen ganz auf dem Standpunkte aller andern Tempelgemeinden Amerikas zu stehen. Wir glauben, mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß die Männer an der Spitze bestrebt sein werden, die Einheit des St. Louiser Judenthums in allen Wohlthätigkeitsbestrebungen aufrecht zu erhalten, die Armen zu beschützen und den Frieden zu sichern.

Ob es richtig ist — sagt die Isr. W.-Schr. — was in der jüngsten Zeit wiederholt angedeutet wurde, daß die Kaisermächte, namentlich Rußland und Oesterreich, über die Theilung der Türkei einig sind, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall dienen die neuesten Ereignisse dazu, den Zersetzungsprozeß, in welchem sich die Türkei schon seit lange befindet, zu beschleunigen, und ist es leicht möglich, daß bald genug die Russen am Bosporus, die Oesterreicher in Salonichi herrschen. Da drängt sich sofort die Frage auf: was wird dann aus der asiatischen Türkei, vor Allem aus Palästina? Der letztere Theil der Frage dürfte leicht zu beantworten sein. England geht aus Egypten nicht heraus, da ihm jetzt für die Sicherung Indiens nothwendiger ist als jemals, und zur Sicherung Egyptens ist der Besitz Palästina's, gegen welches Egypten ganz offen liegt, unentbehrlich, wie dies die Geschichte zu allen Zeiten beweisen hat. So würde denn Palästina wahrscheinlich unter englische Herrschaft gerathen, eine Aussicht, die für die palästinensischen Juden nur eine erfreuliche sein kann. Mit der Frage der politischen Zukunft Palästina's hängt aber die Angelegenheit der Kolonisation dieses Landes eng zusammen. Die jüdische Kolonisation hat bisher nur schwache, noch wenig versprechende Anfänge gezeigt, während man von christlicher Seite mit größerer Energie und namentlich mit praktischern Mitteln vorzugehen scheint. Nicht nur hat die schwäbische Templergemeinde schon seit längerer Zeit vier jetzt blühende Kolonien in Jaffa, Kaifa, Sarona und Rephaim bei Jerusalem gegründet, welche jetzt zusammen über 1200 Einwohner zählen, die im Ganzen schon ziemlich gut acclimatisirt sind und einen tüchtigen Ackerbau treiben, sondern es ist auch auf dem jüngst in Breslau tagenden Katholikencongreß der Beschluß gefaßt worden, daß die deutschen Katholiken auch ihrerseits sich thatkräftig an der Kolonisation Palästina's betheiligen sollen, und dieser Beschluß wird sicherlich kein leeres Wort bleiben.

Wenn es Herrn Dr. Flügel gelingt, die in Paducah, die ihn zum Rabbiner gewählt, zu reorganisiren, die Indifferenten mit der Gemeinde zu verbinden und das Judenthum in jenem Theile Kentucky's wieder zu Ehren und Ansehen zu bringen, errichtet er sich ein bleibendes Monument in der Geschichte des amerikanischen Judenthums und gründet sich und den Seinen ein angenehmes Heim. Wir hoffen das Beste.

Herr Rabbiner Joseph Krauskopf in Kansas City will diesen Winter in seinen Sonntagabend-Vorträgen das Thema: „Evolution und Judenthum vom theologischen Standpunkte betrachtet" in populärer Weise behandeln. Das dürfte sehr interessant und lehrreich werden. Wir gedenken, die Vorträge im „American Israelite" zu veröffentlichen.

Herr Moritz Loth ist von einem Odessaer Verleger um das Privilegium angegangen worden, seine Novellen ins Russische oder Hebräische übersetzen und herausgeben zu dürfen, nämlich "The Forgiving Kiss" und "Our Prospects". Herr Loth hat die Erlaubniß ertheilt und sich hundert Exemplare für die öffentlichen Bibliotheken hier vorbehalten.

Dr. B. Zimmels hat den jüdisch-italienischen Philosophen der Renaissance, Leo Hebräus, wie Jehuda, der Sohn des Isaak Abarbanell, genannt wurde, den Verfasser des Buches "Dialoghi di Amore", wovon nur noch die hebräische Uebersetzung bekannt ist, in einer gelungenen Monographie dem deutschen Publikum vorgeführt. Die Schrift erschien in Breslau 1886 bei W. Kobner. Des genannten Denkers Leben, Werke und Lehren sind in der Schrift gut vorgetragen.

Der Vater des berühmten Virtuosen und Componisten Rubinstein war „Chasan" in Luxemburg.

Unser Simchat Tora-Leader.

Von

H. Zirndorf.

(Schluß.)

Ohne einen einjährigen Cyclus ist aber eine Tora-Freudenfeier nicht gut ausführbar. Sie läßt sich nicht wohl auf ganze Jahresgruppen, auf ein Triennium hinausschieben. Die wesentlicheren Vorgänge der Religionspraxis müssen in einem Kalenderjahre zur Erscheinung kommen, wenn sie nicht in der Erinnerung der Menschen gar zu sehr erblassen sollen. . Die sachverständigeren Vertreter der Reform haben diesen Uebelstand alsbald herausgefunden; und trotz Allem,

was sich übrigens zur Empfehlung des dreijährigen Cyclus sagen läßt, kehrt man jetzt in stets weiteren Kreisen dieser Lesenweise wieder den Rücken und wendet sich der einjährigen Perikope wieder zu.

Ohnehin stellte sich allmälig die Nothwendigkeit heraus, für den neunten, den rabbinisch hinzugefügten Tag, einen passenden Inhalt zu finden. In der Einschärfung des zweiten, des blos rabbinisch gebotenen Tages hat die spanische Schule stets eine weise und bescheidene Zurückhaltung an den Tag gelegt. „An einem Orte, wo man zwei Festtage hält, sagt man in der Nacht des Neunten eine Spezialfeier für den nächsten Tag an (מקדשים ואומרים זמן)." So sagt der strenge Joseph Karo mit nüchtern unverkennbarem Ausdrucke. (Orach chajim 469.) Und zu Abraham ibn Esra's Zeit scheint überhaupt der supplirte Feiertag der Diaspora — Jom tob schel galut — von den Gebildeten einfach ignorirt worden zu sein, wie man aus folgender Stelle deutlich ersehen kann:

„Achtzehnmal recitirt man das unverkürzte Hallel und einmal des Nachts" (d. i. in der Seder-Nacht.)
Jesod Mora, Pforte 4.

Nach orthodoxem Brauche wären diese Recitationen bekanntlich einundzwanzig. Man sieht, die Abschaffung des Jom tob scheni hat ebensowohl die Geschichte als die Vernunft auf ihrer Seite. Allein wie soll es dann mit dem schönen Simchat Tora-Brauche gehalten werden? Der Himmel bewahre, daß wir auch diese löbliche Sitte fallen lassen. Sie läßt sich ohne alle Schwierigkeit mit der Schemini Azeret-Feier verschmelzen.

Gerade die Indulgenzen, mit welchen der alte Ritus in seinem überschwänglichen Freudentaumel diese Ceremonie der Schlußlektüre ausgestattet hat, tragen durchweg den Stempel einer späteren Redaktion. Selbst Moses Isserles erwähnt nur die Prozessionen und die Knabenchöre (Orach chajim 669.); die beiden Bräutigame hat eine noch spätere Zeit hinzugefügt (Juda Aschkenasi, zur Stelle.) Wer vermöchte in Abrede zu stellen, daß manche dieser Usanzen gar zu sehr ans Profane streifen!

Für uns besteht nur der Hauptgedanke der schönen Feier zu Recht. Der große Prophet segnet mit ersterbender Stimme die Seinen. Er hat das Vermächtniß seiner zukunftkundigen Seele in empfängliche Herzen hineingehaucht und er besteigt den Abarim, diesen zweiten Sinai-Gipfel seiner Laufbahn; er steigt immer höher hinan den Berg, dessen Name nur mit dem seinigen vergehen kann, und wird nicht mehr gesehen.

Von des großen Leviten Tode lesen die Vorbeter in Israels Synagogen an diesem seltsamen Tage. Und wir, welchem Gefühle sollen wir eigentlich Raum geben? Wir können und dürfen der Klage und der Trauer nicht fröhnen bei dieser Betrachtungsweise. Moses hat die Schuld der Erde bezahlt, allein das Gesetz, das seinen Namen trägt, lebt und wird ewig leben; es wird bei den spätesten Geschicken der Erdenkinder Zeuge und Führer sein.

Und so, du pergamentene Siegesfahne der höchsten Erkenntniß und der reinsten Gesittung, wandle, wandle weiter und immer weiter; trage mit dir unsern Jubel, unsere lautern Wünsche, unsere der Ewigkeit abgeborgten Gedanken, auf daß sie leben und bewahrt bleiben zwischen deinen Kapitelsäulen als geisterhafte Randglossen, Liebesgrüße, zugedacht manchem künftigen Simchat Tora!

Die Antisemiten in Oesterreich.

Ein obscurer Mensch, der sich Hollomay nennt, und sonst nichts als Antisemit ist, hat eine Broschüre veröffentlicht, der wir über die Führerschaft des österreichischen Antisemitismus folgende traurige Thatsachen entnehmen:

Fast bei jeder Generalversammlung gab es eine Kriese im sogen. „Reformverein." Jetzt weiß man endlich, wer alles Unglück verschuldet, wer, wie ein räudiges Schaf, die ganze Heerde angesteckt hat. Alle Schuld trifft den Mechaniker Ernst Schneider und auf ihn schleudert Hollomay seine ganze Broschüre voll Vorwürfen. Man erfährt daraus Manches, was bezeichnend ist für die Führer der antisemitischen Bewegung und für diese selbst. Nichts als Egoismus, eitles Streberthum, wohl auch Gewinnsucht sind die leitenden Motive der judenfeindlichen Apostel, nirgends findet man Selblosigkeit, Uneigennützigkeit und wahre Aufopferung für die Sache.

Die Broschüre Hollomay's ist der Leichenstein der antisemitischen Propaganda. Das Bild, welches sie uns entrollt, der Kampf einer Reihe von Strebern um die Oberherrschaft, wirkt ungemein belustigend auf jeden Unbetheiligten. Es ist eine ausgelassene Posse, in welcher Schneider die Rolle des Intriganten inne hat.

Doch wer dieser Ernst Schneider eigentlich ist, darüber erzählt uns die Broschüre: Schneider ist Mechaniker und war Lieferant für ärarische Anstalten und Institute. Als solcher hate er ein gutes Einkommen, denn er beschäftigte ehemals erwiesenermaßen an 30 Arbeiter. Plötzlich, vor vier Jahren, tauchte Schneider in Hernals als Reichsraths-Candidat auf und kurze Zeit nachher finden wir ihn in der antisemitischen Bewegung. Die Thatsache, daß Schneider auf gewisse höhere Kreise einen Einfluß auszuüben schien und die von ihm geschickt eingeflochtenen Nennungen hochstehender Männer bewirkten, daß man der Person Schneider's einige Beachtung schenkte. Hierzu kam noch sein fast wüthender Antisemitismus, der sich heute freilich als das Schauspiel eines Agent provocateur entpuppt. Beweis hierfür ist ein eigenhändiger Brief Schneider's worin er bekennt, daß er, so sehr es ihm widerstrebt, doch gezwungen ist, in Antisemitismus zu machen. Dies Alles half Schneider die Stufen seiner Leiter erklimmen. Heute allerdings ist dieser Nimbus verschwunden.... denn es ist constatirt, daß er mit sehr vielen Geistlichen in Wien und in der Provinz Verbindungen unterhält. Es ist also anzunehmen, daß Schneider ein Agent der Klerikalen schwärzester Sorte ist und daß ihm P. Greuter und dessen Geldsack näher stehen, als all' die hohen Personen (wie Belcredi, Lichtenstein, Clam-Martinitz, Leo Thun, Kuefstein, Blome, Lienbacher etc.), deren Bekanntschaft er sich rühmte und mit denen er nach seinen eigenen Aussagen Bruderschaft getrunken haben müßte. Daß die Geldbeschaffung Schneiders eine mysteriöse ist, geht schon daraus hervor, das er sich weigerte, die eingelaufenen Gelder der Parteileitung zur Disposition zu stellen. Schneider hat nämlich die ihm angeblich von Gesinnungsfreunden zur Verfügung gestellten Summen, die nach den gemachten Ausgaben sehr beträchtlich sein mußten, nach eigenem Ermessen verwendet und bei jeder Action erzählt, er hätte einige hundert Gulden daraufgezahlt. Mit Rücksicht auf seinen Geschäftsrückgang (Schneider beschäftigt nur mehr vier Leute) und die erwähnten Daraufzahlungen, müßte er schon ein großes Vermögen während seiner vierjährigen Thätigkeit zugesetzt haben. Da er aber in letzter Zeit Capitalist geworden ist und von den Interessen seiner Ersparnisse lebt, so ist all' das Geplauder Schneider's, wie überhaupt Alles, was er spricht, als Lüge anzusehen.

So präsentirt sich die Gestalt Schneider's in der Beleuchtung seiner liebenswürdigen Collegen. Besehen wir uns nun Schneider's Wirksamkeit im Reformverein. Seine erste That war die Verdrängung Schönerer's und seiner Anhänger. Als Mittel zum Zweck bediente er sich der Czechen, von denen er sich selbst geäußert haben soll, daß sie ihm nach den Juden am meisten verhaßt seien, und spielte sie gegen den deutsch-nationalen Führer der Bewegung aus. Dieser packte die Schaar seiner Gesinnungsgenossen zusammen, warf dem Schneider noch etliche Beleidigungen, wie Creatur, Agent, Regierungshund etc. ins Gesicht und ging. Die erste Spaltung im antisemitischen Lager war vollzogen.

Nun kam ein neuer Präsident in der Person des Reichsraths-Abgeordneten Dr. Pattai an die Spitze des Vereins. Doch auch er sollte sich nicht lange seiner Würde freuen. Schneider nahm seine Conspirationen von Neuem auf und es gelang ihm, die zurückgebliebenen Deutschen abermals zu spalten. Ein Theil schloß sich Dr. Pattai, ein Theil Schneider an. Dr. Pattai sah, daß ein solcher Zustand dem Verein schade und dankte ab mit der Motivirung, es möge Schneider nach seinem eigenen Genre den Verein leiten. Die Anhänger Pattai's wollten dessen Wiederwahl durchsetzen, doch Schneider führte neuerdings seine Czechen ins Treffen und mit zwei Stimmen Majorität erreichte er sein Ziel: er wurde Präsident des Reformvereins und auch Dr. Pattai war beseitigt.

Und der arme Hollomay, der wohl selbst Präsidentengelüste in seinem Innern getragen!? Für ihn begann jetzt, so erzählt er, eine wahre Leidensperiode. Der Mann mag schreckliche Qualen ausgestanden haben, als er mit ansehen mußte, welch' fürchterlichen Mißbrauch der neue Präsident mit dem Verein getrieben. Es gab keine einzige Partei, welcher er nicht Spionsdienste geleistet hätte. Mit den Klerikalen soll er, wie oben schon erwähnt, innigen Contact unterhalten haben und auf einer Reise durch Tirol wurde er in sämmtlichen Ortschaften, gleich einem Potentaten, von der Geistlichkeit und den klerikalen Vereinen festlich empfangen; selbst mit Anarchisten unterhielt er Beziehungen, sein Verkehr mit dem berüchtigten Peukert soll eine erwiesene Thatsache sein; ferner erzählt Hollomay, er hätte einem hiesigen Advokaten Geld zur Vertheidigung angeklagter Anarchisten eingehändigt. Alles dies wird aber noch übertroffen durch den Verrath, dessen sich Schneider gelegentlich der letzten Reichsrathswahlen schuldig gemacht. Damals soll er die Pläne seiner Partei den Juden verkauft haben; doch er fiel in die selbstgegrabene Grube, denn alle antisemitischen Candidaten drangen durch, bis auf ihn, der im zweiten Bezirke gegen Prof. Sueß unterlag.

Das sind die Führer der antisemitischen Bewegung! Was Wunder, wenn dieselbe heute gänzlich zerfahren, in ihren Grundfesten erschüttert, jeden Moment einem mit argen Skandalen verbundenen Fallissement nahe ist. Da muß ein Retter in der Noth gefunden werden, welcher den Verein vor dem Sturz in den Abgrund bewahrt.

Hollomay hat einen solchen Helfer in der Bedrängniß bereits entdeckt. Seine Blicke richten sich auf Schönerer und er ruft dem übrig gebliebenen Häuflein von Gesinnungsgenossen zu: „Kehret zurück zu der allein selig machenden Fahne Schönerer's!"

Doch Schönerer dankt für die Ehre; er hat keine Zeit für den „Reform-Verein", seine ganze Thätigkeit besteht jetzt darin, die deutsch-österreichischen Provinzen zu präpariren, daß sie sich einst gutwillig von Deutschland annektiren lassen, welche Arbeit ihm mehr einzubringen scheint, als die zwecklose Judenhetzerei. Und da sich in der gemüthlichen Kaiserstadt kein Mann mit klangvollem Namen und verworfenem Herzen finden läßt, so ist das Schicksal der antisemitischen Bewegung in Wien besiegelt. Ueber kurz oder lang wird die Partei der „Reformer" von der Bildfläche des politischen Lebens verschwinden und damit Wien eines Schandfleckes ledig geworden sein, der durch mehr als vier Jahre auf ihm gehaftet.

Inland.

Philadelphia, 16. Oct. 86.

Der Ueberfüllung der Gotteshäuser mit Andächtigen an den hohen Feiertagen Rosch haschanah und Jom hakipurim folgt nach und nach eine Entleerung derselben, die sich schon an den Succot-Tagen recht auffallend bemerkbar macht. Es hat sich das Mißverständniß dessen, was die Religion und ihre Institutionen uns sein sollen, schon seit Jahren als eine feststehende Einrichtung gewohnheitsgemäß so etablirt, daß man vollständig seine Pflicht erfüllt zu haben glaubt, wenn man an jenen Tagen erscheint und im Uebrigen seinen Beitrag als Gemeinde-Mitglied regelmäßig bezahlt. Die besten und eifrigsten Belehrungen von Seiten unserer Rabbiner scheinen nirgends das unsere gegenwärtige Praxis beschämende Bewußtsein zu erzeugen, daß das Judenthum keine Gelegenheitsreligion ist, noch unsere Gotteshäuser Depositenbanken sind, mit denen wir alljährlich unsere Bilanz in oberflächlicher Weise ziehen. Es ist wahr, wir sind in allem, was Aeußerlichkeit betrifft, unseren Voreltern voraus: unsere Gotteshäuser, die Einrichtung unseres Gottesdienstes mit Predigt, Musik und Gesang entspricht den modernsten Anforderungen. Aber das strenge Wort gegen das feistgewordene Israel, das „in seinem Uebermuthe ausschlägt und seines Gottes vergißt", ist auch heute noch nicht ganz veraltet. Um nur Eines zu erwähnen: statt, wenn auch nur zur Vermeidung von Störungen an Sabbathen und Feiertagen bei Beginn des Gottesdienstes, der auf eine so späte, bequeme Morgenstunde verlegt ist, anwesend zu sein, erscheinen wir in verspäteter Aufeinanderfolge vereinzelt oder in Gruppen.

Unsere jungen Leute waren am Versöhnungstage bei Festgelagen in den einzelnen Restaurants zu treffen, die sich natürlich der schönen Einnahme an diesem Tage freuen, wenn sie auch heimlich ihre Randglossen darüber machen mögen, auf welche sonderbare Weise das moderne Israel seinen heiligsten und ernstesten Tag feiert.

Jene „Kleinigkeiten" ausgenommen, verliefen die hohen Feiertage überall in der erhebendsten Weise. Die Predigten waren überall der Wichtigkeit derselben angemessen; wenn wir als Ohrenzeuge Einzelnes erwähnen dürfen, so waren es die Festreden des Rabbiners Herrn Dr. Hirsch, der in denselben eine geistige Kraft und körperliche Rüstigkeit entfaltete, wie man sie bei einem nahezu Zweiundsiebzigjährigen kaum erwarten sollte.

Die alljährlichen Sammlungen während des Versöhnungstages zum Besten der „Vereinigten Armenhilfe" (U. H. Charities) ergaben überall ein erfreuliches Resultat: ein Umstand, der uns mit manchen sonstigen Mißständen auszusöhnen im Stande sein sollte. In der Rodef Scholom Gemeinde wurden in Folge der kräftigen Predigt des Rabbiners Herrn Dr. Jastrow für jenen Zweck $6000 gezeichnet; die Anrede des Rev. Dr. Morris Jastrow am Nachmittage zum Besten des Neubaues einer Schule hatte die Zeichnung einer Summe von 7000 Dollars zur Folge. In der neuen Synagoge der Adaß Jeschurun Gemeinde wurden 1000 Dollars jenem Zwecke geopfert. Die Sammlungen in den andern hiesigen Gemeinden sind uns nicht genau bekannt, doch dürfen wir wohl ohne fehlzugreifen, die Gesammtsumme der Sammlungen in anderen Gemeinden auf über 2000 Dollars festsetzen, so daß mit den nachträglichen Eingängen der während der betreffenden Sammlungen nicht Anwesenden (was auch wohl mitunter vorkommt!) die zum Besten der hiesigen israelitischen Armenunterstützung gesammelte Summe sich auf 15000 Doll. belaufen dürfte.

Die Leistungen der Rabbiner und Chasanim in den verschiedenen Gemeinden einzeln hervorzuheben, werden unsere Leser nicht von uns verlangen; jeder von ihnen that sein Bestes. Besonders erwähnen wollen wir indeß, daß der achtundsiebenzigjährige Kantor der Rodef Scholom Gemeinde, Herr Rev. Frankel, wider Erwarten, trotz seines bisher kränklichen Zustandes, mit alter Kraft und Würde am Rosch haschanah functionirte. Vom Herrn Rev. W. Armhold dürfen wir noch hinzufügen, daß er die sämmtlichen Gebete — mit Ausnahme der von dem Rabbiner abgehaltenen Seelenfeier und des Schlußgebetes — des „Einhorn'schen Gebetbuches für den Versöhnungstag mit einer bis zu den Schlußworten ausdauernden Kraft recitirte, somit eine seltene Leistungsfähigkeit bekundend.

Die Angelegenheit des Uebertritts eines hiesigen siebenzehnjährigen jüdischen Mädchens, über welche schon im „Israelite" berichtet wurde, zur Baptisten-Kirche liefert in ihrem ganzen Verlauf einen sehr betrübenden Beweis des in vielen Klassen der Bevölkerung herrschenden Fanatismus. Die Art und Weise, wie man dieses junge, unerfahrene Mädchen Tillie Klein theils durch Ueberredungskünste, theils durch List und schließlich durch Anwendung von Gewalt ihren Eltern entführte, deren theilweise Stütze durch ihrer Händearbeit sie war, erinnert lebhaft an die berüchtigte Mortara-Angelegenheit. Daß die Eltern ernten, was sie in unverständigem Leichtsinn gesäet, indem sie ihrer Tochter erlaubten, oder wenigstens es geschehen ließen, daß sie für längere Zeit die christliche Sonntagsschule besuchte, sollte eine ernste Warnung für andere Eltern sein. Der Besuch von solchen Sonntagsschulen oder christlichen Kirchen oder auch nur von Schulen mit entschiedener konfessionell christlicher Tendenz ist schon in vielen Fällen von jüdischen Eltern beweint worden, wenn es zu spät war, die Folgen ihrer Thorheiten wieder rückgängig zu machen. Wie gefährlich der in solchen Fällen geweckte Fanatismus werden kann, zeigt die lärmende Menge, bestehend aus Mitgliedern jener Baptisten-Gemeinde, welche die Straße vor dem Hause des Herrn Rev. Chumaceiro anfüllte, in welches die Mutter ihre Tochter mit Hilfe des ersteren gebracht hatte, ernste Drohungen gegen denselben ausstoßend, so daß schließlich die Polizei einschreiten mußte. Weder die Verzweiflung des 85jährigen Vaters, noch die Thränen und Bitten der Mutter vermochten das irregeleitete Kind zur Umkehr zu bewegen. Welchen gemeinen Charakter die Verführer haben, zeigt der Umstand, daß sie seit mehreren Nachmittagen das verführte Mädchen zum Hohne vor dem Hause des Herrn Rev. Chumaceiro und den Eltern zum Hohne vorüber paradirten. Man denkt, die Angelegenheit vor die Gerichte zu bringen, um das strafbare Gebahren jener Gemeinde resp. deren Vertreter vor der Oeffentlichkeit bloß zu stellen. Aufrichtig gesagt, wir vermögen den Nutzen oder die Ersprießlichkeit dieser Maßregel nicht einzusehen. Wenn man vermeint, dadurch vor ähnlichen Uebergriffen zu warnen, kennt man unsere Fanatiker schlecht.

Die halbjährliche General-Versammlung der Reformgemeinde Keneseth Israel fand am Sonntagmorgen, den 3. d. M., in dem Versammlungslokal der Gemeinde, 6. und Brownstr., unter zahlreicher Betheiligung statt. Der der Versammlung vorgelegte ausführliche Bericht des Präsidenten, Herrn D. Klein, sowie die Berichte der verschiedenen Comitees zeigten sowohl die finanzielle Lage der Gemeinde in äußerst günstigem Lichte, als auch deren Institutionen in segensreich fortschreitender Entwicklung. Die Gemeinde-Verwaltung ist unablässig bemüht, einen würdigen Nachfolger für ihren jetzigen Rabbiner zu finden, findet es indeß angezeigt, mit ihren Bemühungen ohne Hast und mit der gebotenen Umsicht, wie es die Wichtigkeit des Schrittes erfordert, vorzugehen.—

Die erste diesjährige Abend-Unterhaltung der Y M. Hebr. Ass. fand am vergangenen Dienstag Abend, den 12. d. M., unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder statt. Der Präsident Herr Mayer Sulzberger hielt in seiner gewöhnlichen glücklichen Manier eine Anrede, in der er die Mitglieder in den neuen Räumen begrüßte und auf den vorjährigen Erfolg der Gesellschaft hinwies, die, stets an Theilnahme wachsend, jetzt 600 Mitglieder zählt. Der Redner hob die Bedeutung der Erlangung einer guten Bibliothek für die Gesellschaft hervor. Das betreffende Comitee ist gegenwärtig mit der Aufstellung und Revision eines Verzeichnisses der Zeitungen und sonstigen periodischen Schriften beschäftigt, welches alle wichtigen jüdischen Publikationen in Europa und Amerika umschließen soll. — Außer der Rede des Präsidenten wurde die Gesellschaft an jenem Abend durch Vocal- und Instrumental-Musik-Vorträge angenehm unterhalten. Die Verwaltung der Gesellschaft besteht aus den Herren: M. Sulzberger, Präsident; Simon B. Fleischer, Vice-Präs; A. C. Hirsch, Schatzmeister; E. Lederer, Rec.-Secr.; D. H. Solis, Corresp.-Secr.

Wie wir von Herrn M. Cohn, dem Schwager des kranken Herrn Rev. Falk in Buffalo, hören, befindet sich derselbe auf dem Wege der Besserung; eine um so erfreulichere Thatsache, als durch die sensationelle Nachricht des Todes des Herrn Falk im „American Hebrew" die hiesigen Verwandten und Freunde desselben aufs äußerste erschreckt wurden. Die Redaction des genannten Blattes hätte wenigstens den Takt haben sollen, jene leichtsinnig in die Welt gesandte Nachricht in der darauffolgenden Nummer ihres Blattes zu rectificiren.

Philemon.

New York, im October 1886.

Die Vorbereitungen für die großartige Fair, welche am 6. Dezember zum Besten des Montefiore Home für unheilbare Kranke ihren Anfang nehmen soll, erregt selbstverständlich ein großes Interesse in unserer jüdischen Gesellschaft. Alle Gemeinden und Wohlthätigkeitsanstalten werden daran theilnehmen, indem jeder derselben mehrere Verkaufsstände zugewiesen sind; eine wirklich fieberhafte Thätigkeit, eine wiewohl freundschaftliche Concurrenz waltet unter den verschiedenen Committees, um sich in der Einsammlung von Beiträgen zu überbieten. Mehrere Versammlungen zum Zwecke der Organisation sind schon abgehalten worden An der Spitze stehen die Herren Jesse Seligman, Jacob Schiff, Gebrüder Wallach und noch viele andere prominente israelitische Mitbürger. Die am letzten Sonntag Nachmittag zu demselben Zweck im Tempel Ahawath Chesed einberufene Versammlung war von älteren und jungen Damen und jungen Herren, den Mitgliedern der Y. M. A. des Tempels gut besucht. Herr Kohner, Präsident der Gemeinde, führte den Vorsitz. Viel Enthusiasmus erregte der Entschluß der Mitglieder der Y. M. A., sich activ an der Fair durch Ausstattung eines Tisches zu betheiligen; Mangel an hübschen Verkäuferinnen, wird derselbe nicht haben, da alle jungen Damen sofort sich bereit erklärten, die jungen Herren bestmöglichst in ihrem Vorhaben zu unterstützen, selbst auf die Gefahr hin, früher eingegangenen Verpflichtungen untreu zu werden. Die Damen Kohner, Reichman, Teichman und Stein werden an den vier der Gemeinde zugewiesenen Tischen präsidiren. Frau Marie Obermeyer, sowie die Damen Reichman und Stein ermuthigten die Anwesenden zu vermehrten Anstrengungen, berichteten über eingegangene Einsammlungen.

Die am vergangenen Dienstag stattgehabte Vermählnng des Fräulein Angele Seligman, Tochter von Bankier James Seligman, mit Herrn Albert A. Groß war ein Ereigniß in unserer Gesellschaft, dem selbst in den ersten und größten Zeitungen New Yorks spaltenlenge Berichte gewidmet waren. Die Trauungsceremonie durch Dr. Gustav Gottheil, sowie die nachfolgenden Festlichkeiten fanden in Delmonicos eleganten Salons statt, die bei dieser Gelegenheit in einen köstlichen Blumengarten verwandelt waren. Unsere weiblichen Leserinnen werden sich für das Costüm der Braut interessiren; dasselbe bestand in einer schweren weißen Atlasrobe mit langer Schleppe, der Vordertheil des Rockes war reich mit Perlen bestickt, die Seitentheile und Draperien von kostbarer echter Spitze, gerafft mit Orangenblüthen. Der Schleier von echten Points wurde von einem Diadem von Perlen und Diamanten festgehalten. Das Bouquet bestand aus Cornelia Cook Rosen. Die Mutter der Braut trug ein Kleid von Lavendelfarbigem Atlas und dunkelrothem Sammt, garnirt mit echten Spitzen. Die Mutter des Bräutigams trug ein kostbares Costüm aus olivengrünem und lachsfarbigem Sammet zusammengestellt, bestickt mit rothen Rosen. Unsere Leserinnen müssen es uns erlassen, die Toiletten der zahlreichen bei der Festlichkeit anwesenden Damen zu schildern und werden unserer Versicherung Glauben schenken, daß dieselben ebenso kostbar als geschmackvoll waren. Unter den vielen Geschenken, welche das Brautpaar empfing, befand sich ein Check von $ 50.000 von den Eltern der Braut, ein anderer von $ 20 000 von der Familie derselben. Col. und Mrs. Groß, die Eltern des Bräutigams, schenkten ein Silberservice; Mr. und Mrs. Jesse Seligman eine vollständige Bibliothek; die Brüder der Braut einen eleganten Flügel u. s. w.

Unser deutsches Thaliatheater, das unter Gustav Ambergs jahrelanger tüchtiger Leitung zu einer unentbehrlichen Institution für unsere deutschen Mitbürger und Glaubensgenossen geworden ist, erfreut sich seit seiner Wiedereröffnung am 1. October eines außerordentlichen zahlreichen Zuspruchs.

Auch das Oriental-Theater, das jüdisch-polnische oder russische Theater, wurde in 113 Bowery mit der komischen Oper „die Einwanderung nach Amerika" wieder eröffnet.

Die Schutzgesellschaft für jüdische Einwanderer hielt vor kurzem eine Versammlung zur Feier des einjährigen Bestehens der Gesellschaft ab. Wie der Präsident, Coroner Ferdinand Levy, ausführte, hat die Gesellschaft es durchgesetzt, daß im August fünfzig jüdische Einwanderer, welche zurückgeschickt werden sollten, hier bleiben durften; und haben dieselben jetzt sämmtlich nützliche Beschäftigung gefunden. Coroner Levy wurde bei der folgenden Beamtenwahl einstimmig wieder erwählt. Der Verein zählt an 600 Mitglieder.

Die Vorbereitungen für die feierliche Enthüllung der Colossalstatue der Barthold'schen Freiheitsgöttin, wie man sie hier kurz und gut nennt, sind fast vollendet und werden voraussichtlich imposant und großartig ausfallen. Die Civil- und Militär-Parade, die Schiffsparade und Enthüllung der Statue, sowie Illumination des Hafens und der Statue bilden das Programm des Tages.

Der N. Y. Herold bringt folgenden Bericht über den Schulbesuch israelitischer Kinder: „An dem gestrigen jüdischen Feiertage, dem Schlußtage des „Sukkoth-Festes, wurde es zum ersten Male den israelitischen Schülern der öffentlichen Schulen gestattet, den Unterricht zu versäumen, ohne daß ihnen dies vorgemerkt wurde. Seit drei Jahren haben sich die hiesigen Rabbiner bemüht, dies zu bewirken. Die radikalen Rabbiner behaupteten, daß der Schulbesuch an jüdischen Feiertagen nicht gegen das mosaische Gesetz verstoße. Rabbi Dr. Isaac Wise, Präsident des hebräischen theologischen Unions-Seminars, theilte diese Ansicht nicht. Man holte die Gutachten der größten Rabbiner der Welt ein. Dr. Adler, Groß-Rabbi von Großbritanien, Dr. Isidor, Groß-Rabbi von Frankreich, Dr. Hildesheimer, Oberrabbiner von Deutschland, Dr Jellenick, der Groß-Rabbi von Oestreich, und Dr. Kaiserling, der Oberrabbiner von Ungarn, sowie die Oberrabbiner von Marocco und Jerusalem wurden angefragt, und sprachen sich in längerem Schreiben dahin aus, daß der Schulbesuch an Feiertagen mit der stricten Auslegung mosaischer Gesetze nicht vereinbar sei. Auch liefen Schreiben von Superintendenten der öffentlichen Schulen der größeren Städte des Landes ein, welche besagten, daß den Kindern jüdischer Eltern der Nichtbesuch der Schule an jüdischen Feiertagen nicht vorgemerkt würde. Mit diesen Dokumenten versehen, wurde an die Legislatur und schließlich an den Erziehungsrath appellirt. Letzterer erließ am vergangenen Mittwoch ein Circular an alle Schulvorsteher, wodurch den Kindern jüdischer Eltern das Recht, an ihren Feiertagen von den Schulen fern zu bleiben, auch für die hiesigen Schulen anerkannt wird.

Nobid.

Ausland.

Köln. — Am 28. August feierte die hiesige Synagogen-Gemeinde das 25-jährige Bestehen der Synagoge, welche ihr z. Z. von Freiherrn Baron Abraham von Oppenheim s. A. zum Geschenke übergeben worden.

Frankfurt a. M., 26. Sept. — Heute wurde die Leiche des Geheimen Sanitätsraths Dr. Maximilian Getz auf dem israelitischen Friedhofe zur Ruhe bestattet. Eine große Menge Leidtragender folgte dem Leichenwagen; darunter der Polizeipräsident, der Herr Oberbürgermeister, Magistratsmitglieder, Herr v. Madai und viele Berufsgenossen des Verstorbenen. Auf dem Friedhofe sprach zuerst Herr Direktor Dr. Baerwald, der die außerordentliche Freundlichkeit und Humanität des Verblichenen rühmte, dem das Seltene beschieden gewesen: er hatte keinen Feind. Von seinem Vater habe er das Streben nach edlem Wirken überkommen, auf der Universität die Liebe zur Einheit und verfassungsmäßigen Freiheit des Vaterlandes in sich aufgenommen. Als er seine medizinischen Studien in Prag und Paris fortgesetzt hatte, kehrte er in die Vaterstadt zurück, wo er bald Gelegenheit fand, in weiten Kreisen hilfreich einzugreifen, und namentlich den Armen zur Seite zu stehen. So war er gern ein Arzt des Waisenhauses, die Armenklinik war sein Lieblingskind, der Siegmund Stern'schen Waisenstiftung widmete er seine Thätigkeit, in den Kriegen organisirte er Lazarethe. Namens des ärztlichen Vereins widmete dem Hingeschiedenen Herr Dr. Altschul einen Nachruf, indem er dessen selbstlose ärztliche Thätigkeit, wissenschaftliches Streben und seine Bemühungen zu Gunsten des ärztlichen Standes hervorhob. Herr Dr. Marcus schildert die Verdienste des Verblichenen um den ärztlichen Pensions- und Hülfsverein, den derselbe heute vor 10 Jahren mitbegründete. Herr Dr. Heinrich Schmidt sprach im Auftrage des Vorstandes der Frankfurter Armenklinik, die Herrn Dr. Getz soviel verdankt, Herr Dr. C. Cohn für den Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, Herr Justizrath Dr. Fuld Namens der Stern'schen Stiftung, deren Waisen der Verewigte ein Vater gewesen

Ems, 6. September. — Der Rabbiner von Elbing, Herr Dr. W. Kopfstein, ist gestern einstimmig zum Bezirksrabbiner gewählt worden und soll schon mit Anfang November nach hier übersiedeln.

Kreuzburg i. O.-S., 18. September. — Der 15. dieses Monats gestaltete sich für unsere Gemeinde zu einem Fest- und Freudentag. Unsere neue Synagoge, ein herrlicher Bau, dessen Grundsteinlegung im vorigen Jahre in feierlicher Weise stattfand, wurde eingeweiht und ihrer heil. Bestimmung übergeben. An diesem schönen Feste betheiligten sich nicht nur alle Angehörigen unserer Gemeinde, sondern es fanden sich auch aus den benachbarten Städten zahlreiche Gäste ein, um dem erhebenden, weihevollen Akte beizuwohnen.

Buchau am Federsee, 21. Sept. — Rabbiner Weinau, der 24 Jahre in der hiesigen israelitischen Gemeinde als Seelsorger gewirkt hat, mußte wegen andauernder Krankheit in den Ruhestand treten und verließ heute unsere Stadt, um nach Stuttgart überzusiedeln. Derselbe hat sich durch gewissenhaftes, pflichttreues und eifriges Wirken die Zufriedenheit der Behörde und Gemeinde erworben und erhalten, und es wurde ihm durch das Kirchenvorsteheramt eine Adresse nebst einer sehr ansehnlichen Ehrengabe von den Gemeindegenossen überreicht.

Nördlingen, 19. September. — Vorgestern fand hier die feierliche Einweihung der neuen Synagoge statt. In erfreulicher Weise nahmen die Spitzen der Bevölkerung an diesem hohen Feste der israelitischen Gemeinde lebhaften Antheil Der Magistrat und das Gemeindekollegium, sowie viele Beamte königlicher Behörden befanden sich in dem Festzuge, welcher die Thorarollen von der alten Synagoge in das neue Gotteshaus geleitete. An Stelle des der Feierlichkeit beiwohnenden hochbetagten Rabbiners hielt der Herr Distriktsrabbiner Dr. Cohn aus Ichenhausen die Weihrede. Bei der am Abend veranstalteten Festivität sprachen unter Anderen auch der königliche Bezirksamtmann Herr Hermann, sowie Herr Bürgermeister Reiger. Letzterer betonte den Frieden, welcher in der Stadtbevölkerung unter den Angehörigen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse stets geherrscht, und gab dem lebhaften Wunsche auf dessen ungetrübte Fortdauer Ausdruck.

Straßburg i. E., 3. October. — Unser hochangesehener Glaubensgenosse Herr Bankdirektor Karminski ist von dem Kaiser anläßlich seiner Anwesenheit in unserer Stadt mit dem Kronenorden IV. Klasse ausgezeichnet worden.

Wien, 27. September. — Vorige Woche wurde in dem benachbarten Ottakring unter Betheiligung zahlreicher nichtjüdischer Notabilitäten eine prächtige neue Synagoge eingeweiht, wobei Herr Rabbiner Dr. Güdemann die Weihrede hielt.

Brünn, 20. September. — Am 6. d. M. verschied nach kurzem Krankenlager der Rabbiner von Lemnitz, Joachim Altenstein, im 78. Lebensjahre. Ein Mann der alten Schule, hatte er sich auf autodidaktischem Wege weltliche Bildung angeeignet und war einer der ersten Rabbiner Mährens, die die deutsche Predigt einführten.

Galizien, im September. — Die „Oesterr. Wochenschrift" schreibt Folgendes über die Reise des österreichischen Kaisers in Galizien: Seit dem 6. d. weilte Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, in unserem Lande ... Ueberall wurde Se. Majestät von den Vorständen und Rabbinern ehrfurchtsvoll gehuldigt. Nur in Bochnia, nächst Krakau, fehlte während der Durchreise des Kaisers unter den zahlreichen Deputationen, die gekommen waren, um dem Monarchen zu huldigen, eine Vertretung der israelitischen Gemeinde des Nachbarstädtchens Wisnicz. Die Krakauer „Nowa Reforma" von 19. d. M. bringt nun eine Zuschrift der israelitischen Kultusgemeinde von Wisnicz, in welcher das unqualifizirbare Vorgehen des Bürgermeisters von Bochnia zur Kenntniß gebracht wird. Die Zuschrift lautet wörtlich: „Der Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wisnicz, um seine Abwesenheit bei der Begrüßung Sr. Majestät während der Durchreise nach Bochnia am 15. d. M. zu rechtfertigen, giebt hiermit bekannt, daß das Verfahren des Bürgermeisters von Bochnia die ausschließliche Ursache hiervon war; denn der Bürgermeister von Bochnia gab, nachdem er die heranziehenden Juden mit den gemeinsten Ausdrücken empfangen hatte, der Polizei den Befehl, die Juden auseinander zu jagen, und drohte hierbei, daß er alle Israeliten und den Rabbiner sammt der Thora aufknüpfen lassen werde Der israelitische Kultusvorstand in Wisnicz."

Czernowitz, 14. September.—Die „Oesterr. Wochenschrift" schreibt: Auch unser kleines, sonst so ruhiges Ländchen, in welchem bisher alle Konfessionen friedlich beisammen lebten, wurde in jüngster Zeit von der ansteckenden Pest „Antisemitismus" genannt ergriffen. Die Lehren eines Schönerer sind auch nach dem fernen Osten gedrungen, haben hier in einem Theile der christlichen sogenannten Bürgerschaft affenartige Nachahmung und Eiferer gefunden, welche sich zu systematischen Verhetzungen und Verfolgungen der Juden vereinigten. Diese Bestrebungen, den Antisemitismus im Volke einzubürgern, haben jedoch durch eine Aeußerung Seiner Eminenz des Herrn Erzbischofs und Metropoliten Dr. Merariu-Andriewicz einen argen Stoß erlitten. Seine Eminenz äußerte sich gestern in der Ausstellung bei Besichtigung des durch die Herren Fischer in Bojar und anderer jüdischer Grundbesitzer ausgestellten Mastviehes, welche die ersten Preise erhielten, dahin, daß das Bestreben der Antisemiten, die Juden als sich nur dem Handel und der leichten Arbeit widmend darzustellen, keine Begründung habe, vielmehr gebe die durch die Juden in mannigfacher Weise beschickte Ausstellung ein rühmliches Zeugniß für deren Fleiß und verständnißvolle Thätigkeit auf allen Gebieten. Dieses öffentlich ausgesprochene ehrende Zeugniß dieses Kirchenoberhauptes wurde mit allseitiger Befriedigung aufgenommen und wird gewiß nicht verfehlen, dem Volke den Beweis zu liefern, daß die Verdächtigung und Herabwürdigung der Juden durch den Antisemitismus keinen Grund haben.

Pest, 29. September.—Wer da glauben sollte, daß unsere Feinde endlich in ihren Bestrebungen zu unserer Unterdrückung ermüden, der irrt sich. Sie ruhen und rasten nicht, die sich Antisemiten nennenden Hasser und Neider der Juden. Man meint, wenn sie einmal ein Paar Wochen den Mund halten, dann wären sie eingeschlafen, aber nein, sie wirken im Stillen. Und diese stille Wirksamkeit ist die gefährliche. Von derselben treten nur hin und wieder einige Symptome an das Licht der Oeffentlichkeit. Es ist jetzt der fruchtbare Gedanke zur Reife gediehen, die gesammten Judenfeinde zu einer einheitlich geleiteten und gemeinsam wirkenden großen Antisemitenpartei zu vereinigen. Der Judenhaß soll der Kitt sein, welcher die Linken und die Gemäßigten u. s. w. verbindet. Solches wird schon in dem Schooße der Reichstagsmitglieder geplant und ins Werk gesetzt. Außerhalb des Reichstags aber wird noch viel intensiver gearbeitet. Man beabsichtigt nichts Geringeres, als eine systematische Organisation, um die Juden ihrer staatsbürgerlichen Rechte verlustig zu erklären und ihnen in ihrer Erwerbsthätigkeit möglichst erfolgreich Abbruch zu thun. Nun, der Herr sei gepriesen, auch er ruhet nimmer, er, der Hüter Israels! Ihm haben unsere Väter vertraut und fanden Schutz und Errettung, auf Ihn setzen auch wir unsere Hoffnung.

Altofen, 24. September. — Vorgestern wurde eine merkwürdige jüdische Frau zu Grabe getragen, welche ihren Gatten durch fast ein halbes Jahrhundert auf seltsame Weise betrauert hat. Es ist dies die Wittwe des vor achtundvierzig Jahren verstorbenen weitberühmten Rabbiners R. Ruben Rakonitz. In der Stunde, als ihr Gatte ins Grab gesenkt wurde, that sie das Gelübde, sich bis an ihr Lebensende in einem finstern Zimmer aufzuhalten, indem sie wehmüthig ausrief: „Da er im finstern Grabe ruht, so will ich nimmermehr Sonnenlicht schauen!" Und seither, durch volle achtundvierzig Jahre, wurde diese Frau nicht wieder am Tageslicht gesehen. Im Hause ihres Sohnes, Herrn Dr. Rakonitz, bewohnte sie ein verdunkeltes Gemach, wo sie von den Ihrigen in Liebe und Treue gepflegt, einzig und allein dem Andenken des so tief betrauerten Gatten lebte.

Preßburg, 20. September. — Herr k. k. Hofwechsler Ignaz Deutsch, im Jahre 1808 zu Preßburg geboren, verschied am vergangenen Freitag Abend im Kurorte Baden bei Wien. Seinem Willen entsprechend, veranlaßten seine Söhne die Ueberführung des Leichnams nach seiner Geburtsstätte, um ihn an die Seite seiner Mutter und seiner großen Ahnen zu bestatten.

Amsterdam, im September. — Laut Rescript des Herrn Kriegsministers vom 12. August d. J. werden die Milizen am 1. Oktober zum Dienst eingestellt. Hiervon ausgenommen sind jedoch die jüdischen Rekruten, welche, ihrer Feiertage wegen, erst am 24. Oktober einzutreten haben.

Amsterdam, 30. September—Herr Professor Dr. Rosenstein in Leyden ist zum Sekretair des Universitäts-Senats ernannt worden.

Italien. — Nach neueren Feststellungen hat Cavour, der große italienische Patriot, seinen ersten politischen Erfolg einem — Rabbiner zu verdanken. 1851 war Cavour in Turin, seiner Vaterstadt, aufgestellt. Damals stand Italien noch unter Oesterreichs Botmäßigkeit und die in Turin wagten, aus Furcht vor der herrschenden Macht, nicht, ihren großen Mitbürger zu wählen. Da wandte sich Massimo di Aseglio, ein Parteigenosse Cavours, an den Turiner Rabbiner Lelio (Hillel) Cantoni um dessen Unterstützung für Cavours Wahl. Der Rabbiner wirkte in Folge dessen eifrig für diese bei seinen Gemeindemitgliedern, und nur dadurch wurde Cavour Deputirter.

Rom, im September.—Die Zahl der dem Judenthum angehörenden Mitglieder der Deputirtenkammer hat sich durch die Wahl des Herrn Adolfo Cavalieri in Ferrara wiederum vermehrt. Wir haben jetzt 7 israelitische Deputirte. Herr Luzzati ist zum Vorsitzenden der Budget-Kommission ernannt worden.

Genua, 12. September. — Unser Glaubensgenosse, Herr Giacomo Cohen, der auch unter unseren christlichen Mitbürgern das höchste Ansehen genießt wegen seiner edlen wahrhaften Menschenfreundlichkeit und wegen seiner unausgesetzten, von bestem Erfolge gekrönten Bemühungen zur Hebung des genuesischen Handels, hat abermals einen Beweis seiner Hochherzigkeit gegeben, der ein wahrer Kiddusch haschem genannt zu werden verdient. Herr Cohen hat nämlich der hiesigen Handelsschule ein Kapital von 12,000 Lire überwiesen mit der Bestimmung, daß dasselbe zu Prämien für junge Schüler, welche eine besondere Begabung und hervorragenden Fleiß an den Tag legen, verwendet werde.

Constantinopel, 25. September. — Herr Isak Russo ist vor einigen Tagen hier im Alter von 80 Jahren gestorben. Der Verlichene hat eine zahlreiche Familie hinterlassen, die den Verlust ihres Oberhauptes tief betrauert. Isak Russo war in der Levante als „Rothschild der Dardanellen" bekannt und hat in der That ein großes Vermögen in beweglichen und unbeweglichen Gütern hinterlassen. Bei seinem Leichenbegängnisse waren die meisten Behörden vertreten, auch die Konsuln von Oesterreich-Ungarn, Spanien, Persien, Nordamerika u. s. w. waren erschienen. Die ganze jüdische Bevölkerung folgte der Bahre. Der Rabbiner und zwei Direktoren der Schule der „Alliance Israelite" hielten ergreifende Reden.

Jassy (Rumänien). — Zur Kennzeichnung der hiesigen Rechtsverhältnisse der Juden kann der folgende Vorfall dienen. Der allgemein geachtete jüdische Kaufmann Löb Abramaskur kaufte von dem Senator Gargel eine Partie Rübsa-

men zum Preise von sechstausend Franken. Der würdige Herr Senator erinnerte sich jedoch alsbald nach geschlossenem Kauf, daß er doch eigentlich höchst unrecht gehandelt, einem Juden den schönen Raps zu verkaufen. Er wußte sich deshalb in der Eisenbahnexpedition als angesehener Mann wieder in den Besitz der Ladescheine zu setzen, welche auf den Namen des Käufers lauteten. Um den Fehler ganz zu sühnen, verkaufte er den Raps an einen guten Christen, gab aber dem Juden natürlich die sechstausend Franken nicht zurück, so daß dieser darum klagen mußte. Der Kläger erwirkte auch ein verurtheilendes Erkenntniß, kann aber keinen Beamten finden, welcher dasselbe vollstreckt. Das ist rumänische Justiz.

Jassy, 28. September. — In welchem Grade die gegenwärtigen so traurigen Verhältnisse auf die Hauptstadt der Moldau einwirken, ergiebt wohl am besten die Thatsache, daß Jassy im Jahre 1880 eine Einwohnerzahl von 90,000 Seelen aufwies, welche nach der neuesten statistischen Aufnahme auf 60,000 zusammengeschmolzen ist. Seitdem die Auswanderung begonnen, sind allein aus Jassy 15,000 Juden ausgewandert.

Bukarest, 3. October. — In der Nacht vom zweiten Tage Rosch-haschonah zu gestern sind Diebe in die große Synagoge eingedrungen und haben die heilige Lade erbrochen, jedoch nichts geraubt. Wahrscheinlich sind sie gestört worden, denn alle Anzeichen deuten auf eine sehr eilige Flucht durch das Fenster hin.

Bukarest. — Indem man der jüdischen Bevölkerung nach und nach alle Erwerbszweige abschneidet, und sie aus jedem Winkel zurückdrängt, wo sie ehrlich und genügsam ein kärglich Stück Brodes zu verdienen vermag, zwingt man sie zur Auswanderung, wie durch ein Verbannungsedikt, welches dem des katholischen Ferdinand von 1492 zwar an Deutlichkeit nachsteht, es an Grausamkeit aber übertrifft; denn es stürzt die Betreffenden vorher in das grausamste Elend, bevor es sie zwingt, ihre Heimath zu verlassen und dem ungewissen Schicksal in der Ferne entgegen zu gehen. Doch wäre es ein Irrthum, zu meinen, und hierin irrt sich wohl auch die rumänische Regierung, daß nur die ärmere Klasse der Juden das Land verlassen werde. Gerade dieser fehlen zumeist die Mittel zur Auswanderung, und eine Verfügung des österreichischen Ministeriums verhindert deren Niederlassung in Galizien und in der Buckowina. Diejenigen Familien aber, die noch einige Mittel besitzen und das Aufzehren derselben in dem unwirthlichen Rumänien voraussehen, fühlen sich gedrungen, nach fernen Ländern, nach Palästina oder Amerika auszuwandern. Solche Familien haben bereits in großen Gruppen das Land verlassen und sind über Lemberg nach Wien gereist, ohne die Unterstützung Anderer in Anspruch zu nehmen. Daß dies für das ohnehin arme Rumänien einen beträchtlichen volkswirthschaftlichen Schaden mit sich bringt, ist ersichtlich und wird dieser wohl in naher Zukunft sowohl dem Lande selbst als auch der Staatskasse fühlbar werden. (A. Z. d. J.)

Moskau, 15. September.—Die Polizei hat hier und in Twer das alte Gesetz, nach welchem Juden keine christlichen Dienstboten halten dürfen, wieder in Erinnerung gebracht, und den Juden aufgegeben, ihr christliches Dienstpersonal sofort zu entlassen.

Warschau, 22. September. — Das Städtchen Chislawicze, Gouvernement Mohilew, ist vollständig abgebrannt. Mehr als 400 Häuser und viel bewegliche Habe sind ein Raub der Flammen geworden. Der Verlust trifft hauptsächlich ie Juden.

Dalhinow. — Der Leichnam des um Ostern todt aufgefundenen christlichen Knaben wurde ärztlich untersucht. Die Sektion ergab, daß nicht die geringste Wunde am Körper war und der Tod durch Erdrosselung herbeigeführt war. Wie man hört, soll der Stiefvater der Mörder sein, um das Vermögen des Ermordeten zu erben.

Jerusalem, im September.—Ein Vorgang der an den bekannten Mortarafall erinnert, glücklicherweise mit besserem Ausgange, hat sich hier zugetragen. Ein jüdisches Mädchen, die Tochter einer armen, sephardischen Wittwe, ließ sich von einem „barmherzigen Samaritaner" verführen, ein Asyl in dessen Hause aufzusuchen und seinen Glauben anzunehmen. Sie benützte die Abwesenheit ihrer Mutter, ihre Sachen zusammenzupacken und in jenes Haus zu entfliehen, wo schon der Priester und die Gemeindevorsteher auf sie warteten, um die „verlorene Seele zu retten." Aber in den Vorbereitungen zu der Taufe stürzte ein Weib mit der Meldung, daß die Mutter ihre Tochter suche und bereits auf ihrer Spur sei, herein, auf dem Fuße gefolgt von der Mutter, die, wohlbekannt mit den Alluren ihrer Tochter, dieselbe am rechten Orte gesucht hatte und fand. Bei dem Anblicke, der sich ihr dort bot, wurde sie ohnmächtig und diese Bewußtlosigkeit wurde von jenen benutzt, das Mädchen in ein sicheres Versteck zu bringen. Erst mit Hilfe des Paschas gelang es, das Kind zur Stelle zu schaffen und der Mutter wieder zu übergeben.

In Calcutta wurde am 19. Juli vom Gouverneur von Bengalen, Sir Rivers Thompson, der Grundstein zu dem isr. Spital „Esra" gelegt, welches die Wittwe des verstorbenen E. D. J. Esra zum Andenken an ihren verstorbenen Mann auf eigene Kosten erbauen läßt. In einer längeren Rede hob der Gouverneur die Wohlthätigkeit der Israeliten hervor, die eine Nationaltugend dieses Volkes sei.

Fez, im August. — Der Obereinnehmer Hadi Adeslam el Mukre hat den hiesigen Juden die Erlärung zukommen lassen, daß, wenn sie wegen der im Mai gegen sie stattgehabten Ausschreitungen Entschädigungsansprüche stellen sollten, er beim Sultan den Antrag stellen würde, daß alle ihre mehrstöckigen Häuser abgetragen werden müssen.

Verlobungen.

Westheimer—Kleemann. — Herr Abr. Westheimer von der Viehhändler-Firma Geismar & Co. in Buffalo, N. Y., mit Frl. Fannie, einziger Tochter von Herrn und Frau Max Kleeman in Shelbyville, Ills.

Adler—Weil. — Herr Moses Adler mit Frl. Carrie Weil, beide von Atlanta, Ga. Keine Karten.

Wolfner—Woolner. — Herr Wm. F. Wolfner mit Frl. Sophia Woolner, beide von Peoria, Ill.